

EDI-

H'S'BT

TORIAL

DIALOGE ÜBER
GESTALTUNG

LESEDAUER 8 MIN.

ANNA ZIKA

Wie sieht's aus?

Es ist Krieg, und das an vielen Orten. Die Existenz auf unserem Planeten ist außerdem durch Folgen der Industrialisierung und des Massenkonsums bedroht. Politiker:innen treffen sich auf Klimakonferenzen, um nach Lösungen Ausschau zu halten. Künstler:innen greifen mahnend mit ihren Werken in die Umwelt ein, die sie schützen wollen. Sie werden zu Expert:innen für Bodenrenaturierung, Entsorgungstechniken oder Schadstoffbeseitigung. Immer mehr Menschen versuchen sich in einer gesünderen Lebensweise und in Formen der individuellen und regionalen Selbstversorgung. Verschiedene Institutionen engagieren sich für die soziale Gleichbehandlung von allen Geschlechtern, von »Weißen« und »People of Colour«. Ein totaler Wandel unserer Haltungen und unseres Verhaltens ist dringend geboten und zeichnet sich wenigstens in Ansätzen ab.

Das klingt wie eine Beschreibung unserer Gegenwart, oder nicht?

Tatsächlich ist es – auch – eine Beschreibung der Zustände um 1970. Solange ist es nämlich schon her, dass die Folgen des Vietnamkriegs, der Raubbau an der Natur, Ausbeutung und Benachteiligung von Menschen sowie die Vertiefung des Grabens zwischen arm und reich als Probleme erkannt wurden und ins Bewusstsein gelangten. Ergebnisse waren seinerzeit u.a. die Gründung des Club of Rome, der 1972 die Studie »Grenzen des Wachstums« beauftragte, sowie die Bioladen-Bewegung.

Blicke zurück

Was hätten wir daraus lernen können, wenn wir lernen könnten? Bereits 1962 hatte die Biologin Rachel Carson in ihrem Buch *Silent Spring* («Stummer Frühling») vor den Folgen des Pestizideinsatzes in der industrialisierten Landwirtschaft gewarnt: Der Titel ihres Buches imaginierte eine Welt, in der Singvögel ausgestorben sein würden. Hämische Reaktionen, wie die Unterstellung hysterischen Lügens, oder die Frage, warum sich eine kinderlose Frau um die Zukunft der Menschheit schere, änderten nichts daran, dass das Buch zu einem Bestseller wurde – zumal die Autorin mit ihren Warnungen leider Recht bekam.

Zehn Jahre später, 1972, wurde auf dem Stockholmer Umweltgipfel das Pflanzenvernichtungsmittel DDT verboten (unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg hatte man noch Menschen damit abgespritzt, um die Verbreitung von Seuchen in Flüchtlingslagern zu vermeiden).



Max Kühl, What we like

Zur gleichen Zeit, das ist nun über fünfzig Jahre her!, hatten die amerikanischen Forscher:innen Donella und Dennis Meadows am Institut für Systemdynamik des Massachusetts Institute of Technology im Rahmen einer Computersimulation die »Grenzen des Wachstums« errechnet: »Wenn die gegenwärtige Zunahme der Weltbevölkerung, der Industrialisierung, der Umweltverschmutzung, der Nahrungsmittelproduktion und der Ausbeutung von natürlichen Rohstoffen unverändert anhält, werden die absoluten Wachstumsgrenzen auf der Erde im Laufe der nächsten hundert Jahre erreicht.«¹ Mit anderen Worten: In nunmehr 50 Jahren, von heute aus gerechnet, werden die bisher verwendeten Rohstoffe nicht mehr im ausreichenden Maße (oder gar nicht mehr) zur Verfügung stehen, wenn wir weiter produzieren und konsumieren wie gewohnt.

¹ Meadows u. a.: *Die Grenzen des Wachstums* (1972), 14. Aufl., 1987, S. 17.

Um dies zu verhindern, wären u.a. ein Eindämmen des weltweiten Geburtenanstiegs, eine effizientere ökologische Landwirtschaft, ein wesentlich sparsamerer Gebrauch von fossilen Brennstoffen und ein weitgehender Verzicht auf flächendeckende Waldrodungen erforderlich gewesen. Und obwohl die Autor:innen in ihrer Publikation, die als Bericht an den Club of Rome erschien, dies in aller Eindringlichkeit und Anschaulichkeit vortrugen, und obwohl sich die Buchausgabe als vielgelesener, auflagenstarker Erfolg bewährte, befinden wir uns inzwischen mitten in einer Klimakatastrophe: zu heiße und zu trockene Sommer einerseits, sintflutartige Niederschläge mit Überschwemmungssymptomen andererseits – auch in Mitteleuropa! Dabei waren die Ziele keineswegs utopisch: Das vom Club of Rome eingeforderte Modell für ein Welt-system nachhaltigen Wirtschaftens sollte einen »plötzlichen und unkontrollierbaren Kollaps« gar nicht erst entstehen lassen und zugleich fähig sein,

»die materiellen Grundansprüche der Menschen zu befriedigen«².

² vgl. Ulrich Grober, *Bildwelten der Nachhaltigkeit – zum Design eines Begriffs*, in: Simone Fuhs u.a. (Hg.), *Die Geschichte des nachhaltigen Designs*, 2013, S. 34-41, hier S. 34.



Florian Lind, Harz



Lousia Klose, »Liebes Ahrtal, wie geht es dir ?«, Ahrtal (November 2021)

Der Begriff der Nachhaltigkeit ist sogar schon über dreihundert Jahre alt: 1713 formulierte der sächsische Jurist und Bergrat Hans Carl von Carlowitz seine *Sylvicultura oeconomica*, oder *haußwirthliche Nachricht und Naturmäßige Anweisung zur wilden Baum-Zucht*. Er ermahnte darin, eine »continuierliche beständige und nachhaltige Nutzung« von Forstbeständen zu bedenken, bei der nur so viel abgeholzt werden sollte, wie in absehbarer Zeit auch wieder nachwachsen könne. Bei Befolgen dieser Anweisung hätte es gewaltsame Rodungen bis zum Kahlschlag, zu Monokultur und sonstige Formen giergetriebener Waldwirtschaft gar nicht erst geben dürfen. Die Borkenkäferplage wäre nicht in das kritische Stadium eingetreten, dessen Folgen uns fast jeder Waldspaziergang dramatisch vor Augen führt.

»Der pflegliche Umgang mit dem Wald war ein zentraler Begriff, um die langfristige zeitliche Kontinuität der Nutzbarkeit zum Ausdruck zu bringen. [...] Im sächsischen Wald bahnte sich ein neues Denken an, das die Nachhaltigkeitsidee des 21. Jahrhunderts vorwegnahm«, stellt Annette Kehnel in »Wir konnten auch anders«, ihrem Buch zur »Geschichte der Nachhaltigkeit«³, heraus. Maßstab der Ökonomie sollten »die wahren Kräfte der Forste«, die natürliche, selbstregenerierende Tragfähigkeit der Ökosysteme sein⁴. Die Historikerin geht aber noch weiter zurück: Sie erläutert erfolgreiche Konzepte für nachhaltigen Fischfang am Bodensee oder die Fernweidewirtschaft südfranzösischer Bauern, die bereits im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit betrieben wurden. Verschiedenste Formen des Recyclings von Produktionsmitteln, seien es Baustoffe oder Textilien, waren ebenfalls eine Selbstverständlichkeit – teilweise bis weit in das Zeitalter der Industrialisierung.



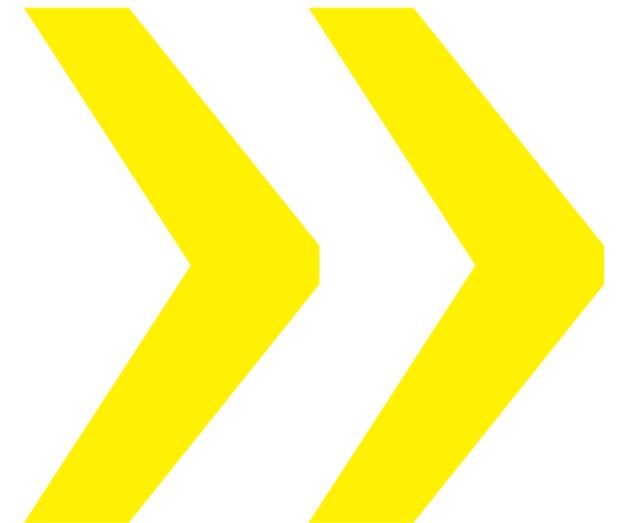
Leon Haas, »peak of an iceberg« (2023/2024)

Gemeinnütziges Denken hat in vielen spirituellen Kulturen als hohe Tugend das menschliche Handeln und Wirtschaften bestimmt;

fromme Stiftungen oder leicht rückzahlbare kommunale Mikrokredite trugen zu deren Finanzierung bei.

Dinge des täglichen Gebrauchs wurden – teilweise professionell von qualifizierten Fachkräften – repariert oder weiterverkauft, bis sich der Materialkreislauf beinahe wieder schloss. Solche Konzepte haben jahrhundertlang bei einem Großteil der Bevölkerung funktioniert, und sie werden gegenwärtig unter neueren Begriffen wie Degrowth, Upcycling, Bricolage oder Repair lebhaft diskutiert. Doch warum verlaufen die Akzeptanz und die Anwendung altbewährter Kulturtechniken so schwerfällig? Warum wird immer noch so viel hergestellt, obwohl wir weniger benötigen, und so viel weggeworfen, obwohl wir es »noch gebrauchen könnten«? Annette Kehnel weiß die traurige Antwort: »Weil wir die Probleme der Zukunft mit Konzepten der Moderne lösen wollen. Moderne klingt zwar noch immer fortschrittlich und innovativ, doch ist diese Moderne historisch betrachtet mittlerweile mehr als zwei Jahrhunderte alt. Das bedeutet, wir wollen die Herausforderungen des frühen 21. Jahrhunderts mit Konzepten lösen, die im späten 18. und 19. Jahrhundert entwickelt wurden«⁵. In der ersten Hochphase der Industrialisierung gegen Ende des 18. Jahrhunderts avancierten nicht nur Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, sondern auch (technischer) Fortschritt, Wachstum und Wohlstand⁶ zu den Grundwerten einer aufstrebenden bürgerlichen Gesellschaft. Deren Bedürfnisse nach politischer Autonomie verknüpften sich auf unselige Weise mit Charles Darwins Idee vom Survival of the Fittest:

»In der Populärversion der von Charles Darwin und Herbert Spencer entwickelten Evolutionstheorie wurde Eigennutz oft mit Selektionsvorteil verwechselt. Die Fähigkeiten zur Anpassung an die Umwelt, zur geschickten Ausbeutung verfügbarer Ressourcen und zur Überbietung der Konkurrenz wurden als Erfolgsfaktoren der Evolution missverstanden. [...] Und was für den Evolutionsbiologen die natürliche Auslese, wurde in den Wirtschaftstheorien die unsichtbare Hand des Marktes, [...] die alles regelt und so den altmodischen moralischen Ballast vormoderner Gesellschaften überflüssig machte«⁷.



5 Kehnel a.a.O., S. 11

6 Aufzählung nach Kehnel, a.a.O., S. 12.

7 Kehnel, a.a.O., S. 13.

3 Annette Kehnel, Wir konnten auch anders. Eine kurze Geschichte der Nachhaltigkeit; München 2022, S. 64f



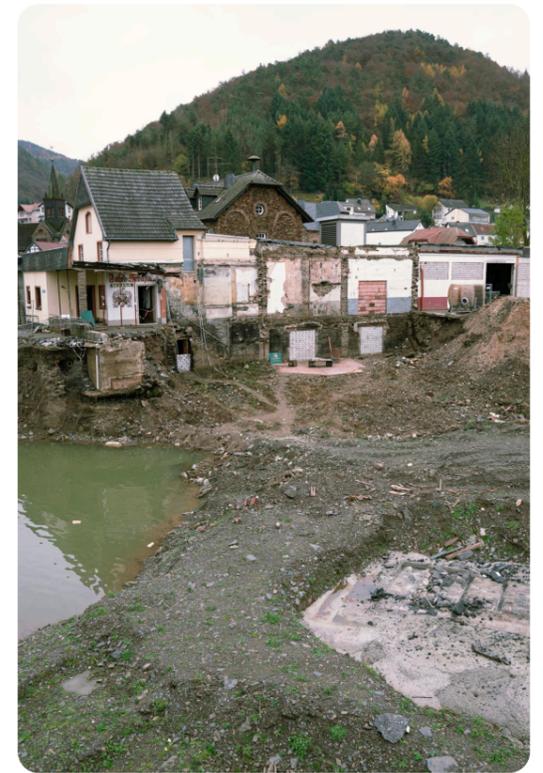
Kai Litke, »Werkstoffe«, Bad Lippspringe (2023)

Diesen Ballast – etwa Ethiken der Arbeitsamkeit und Bescheidenheit – warfen Menschen umso frenetischer über Bord, als sie um die Mitte des 20. Jahrhunderts gerade den zweiten Weltkrieg und, damit verbunden, unendliches Leid hinter sich gebracht hatten. Mochte das Prinzip »Männlichkeit« im Amt des Staatsmanns und im Soldatentum, in der Generalität und Diplomatie soeben noch Schiffbruch erlitten haben, feierte es als Ingenieursleistung und Geschäftsführertalent nun umso fröhlichere Urständ.

diese Haltung bestimmte nicht nur das Verhalten einer ganzen Generation von Kriegsgebeutelten, die glaubten, sich für erlittene Kränkungen und Verluste durch Konsum entschädigen zu dürfen, sondern auch noch das ihrer Kinder und Enkel:innen. »Die westlichen Industrienationen wurden in einen Aufstiegstaumel namens Wirtschaftswunder versetzt und versuchen seither – wie Junkies –, diesen Zustand zu halten bzw. immer wieder aufs neue herzustellen«⁹. Bedauerlicherweise um den Preis einer hochgradigen Vergiftung von Lebensräumen und Atmosphären mit Folgen für alle jetzt und künftig lebenden Menschen.

»Hurra, wir leben noch – und kaufen, was das Zeug hält« –

Dass diese bedrohlichen Problematiken ganz und gar menschengemacht sind – und nicht etwa Naturkatastrophen oder göttliche Strafen – beschreibt die Epochen-Kennzeichnung des *Anthropozäns*: So soll bald offiziell das Zeitalter heißen, in dem wir leben: Die International Commission on Stratigraphy wird bis Ende 2024 darüber befinden, ob die Epochenkennzeichnung einer Empfehlung des Nobelpreisträgers für Chemie, Paul Crutzen, folgen wird. Crutzen, der 2000 das Ozonloch entdeckt hatte, schlug diesen Begriff als Ablösung des Holozän vor. Während Holozän wörtlich bereits »das ganz Neue« bedeutet, also etwas, das sich eigentlich nicht mehr steigern lässt, betont Crutzen »die zentrale Rolle der Menschheit in Geologie und Ökologie. [...] Eine Spezies, [...] seit höchstens 10.000 Jahren sesshaft, erkennt sich selbst als die den Planeten umformende Kraft«⁹. Und das ist nichts Gutes. Die vom Menschen hervorgerufenen massiven Veränderungen treten ab etwa 1950 in Kraft, »als mit der sogenannten Großen Beschleunigung Ressourcen- und Energieverbrauch exponentiell nach oben schossen«¹⁰, weiß Bernd Scherer. Warum heißt es »große Beschleunigung«? Weil wenige Generationen von Menschen fossile Energien verbrauchten und verbrauchen, deren Entstehung und Einlagerung Milliarden von Jahren gedauert hat.



Lousia Klose, »Liebes Ahrtal, wie geht es dir?«, Ahrtal (November 2021)



Leon Haas, »peak of an iceberg« (2023/2024)

9 Kim-Melina Bezram. Epochal. ZEIT Nr. 30, 13.7.2023, S. 27.

10 Das Anthropozän ist auch eine Geschichte der Unterdrückung. Bernd Scherer im Gespräch mit Fritz Habekuß und Maximilian Probst, ZEIT Nr. 30, 13.7.2023, S. 28.

Die Mitte des 20. Jahrhunderts war gekennzeichnet von der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg, als Millionen von Menschen mit dem Wirtschaftswunder auch die Bevölkerungszahlen steigen ließen. Diese Steigerung des Verbrauchs von Ressourcen und Arbeitskräften ist allerdings auch nur die logische Konsequenz einer Entwicklung, die spätestens im 18. Jahrhundert einsetzte, als mit der Erfindung der Dampfmaschine Produktionsenergien möglich wurden, die weit über individuelle Muskelkraft und Leistungsfähigkeit hinausgingen. Die Begeisterung für die Industrialisierung machte auch vor der Landwirtschaft nicht halt: Die Einführung stickstoff-basierter Kunstdünger zu Beginn des 20. Jahrhunderts wirkte zwar Nahrungsmittelknappheiten und Hungersnöten entgegen, vergiftete aber auch natürliche Umwelten und trägt bis heute zum weltweiten Artensterben bei.

Vor allem aber stellt – so Bernd Scherer – das Anthropozän eine »Geschichte der Unterdrückung von Natur und Mensch« dar. Das heißt: Menschen, die in den »Industrienationen« leben, beuten Menschen in anderen Ländern aus, die unter verheerenden Bedingungen Rohstoffe fördern oder Waren herstellen müssen, die sie sich selbst nicht leisten können. Oder sie beuten in ihren eigenen Ländern Menschen aus, die aus anderen Ländern stammten: Der amerikanische Fotograf Richard Mizrach dokumentierte in seiner Arbeit »Petrochemical America« zusammen mit der Landschaftsarchitektin Kate Orff die Folgen der erdölverarbeitenden Industrie für die Regionen entlang des Mississippi. Die Anlagen stehen auf dem Land früherer Plantagen.

»Die Nachfahren der Sklaven von damals atmen heute die Raffinerie-Abgase.

Die Ausbeutung mag andere Formen annehmen, aber in ihrem Kern ändert sie sich nicht«¹¹.

Zahlen aus verschiedensten Daseinsbereichen, wie sie Kim-Melina Bezram in ihrem ZEIT-Beitrag »Epochal« zusammenträgt, belegen dies: »Menschen bewegen heute mehr Sediment als alle Flüsse und Winde zusammen. Und der jährlich produzierte Kunststoff wiegt genauso viel wie alle Erdenbürger zusammen. Rund ein Viertel dessen, was die Biosphäre hervorbringt, nutzen Menschen für sich, indem sie es ernten und fällen, verarbeiten und verheizen, schlachten und fischen. [...] Über die vergangenen 50 Jahre haben Zoologen im Wasser und an Land dokumentiert, wie Populationen im Mittel um zwei Drittel schrumpften. Wegen enormer Verluste ganzer Arten sprechen Biologen vom ›sechsten Massensterben‹ der Erdgeschichte. Einige wenige Arten sind derweil grotesk zahlreich. Das Lebendgewicht aller Nutztiere ist mehr als 20mal so groß wie das aller wilden Wirbeltiere.«¹²



Max Köhl, What we like

- 12 Bezram, a.a.O., S. 27.
13 Scherer, a.a.O., S. 28.
14 ebd.

Wie kein anderes Lebewesen schafft und zerstört der Mensch seine Umgebung. Dieser Sachverhalt ist ebenso widersinnig wie komplex. Zu seiner Erforschung reicht nicht allein die naturwissenschaftliche Sicht; »Erd- und Menschheitsgeschichte vermischen sich in einer Form, die eine neue Beschreibung und ein neues Wissen nötig macht«¹³, gibt Bernd Scherer zu bedenken. Der Philosoph war bis 2022 Leiter des *Hauses der Kulturen der Welt* in Berlin; er kennt die Zusammenarbeit sowohl mit Wissenschaftler:innen als auch mit Künstler:innen und Aktivist:innen. In ganzheitlichen künstlerischen Vorgehensweisen sieht er eine Möglichkeit, Spezialistentum und Differenzierung, wie sie in Forschung und Wissenschaft vor allem der Moderne üblich geworden sind, zu überwinden: »Unsere Weltsicht ist nicht nur die Folge der Anhäufung von Wissen, sondern auch die des Ausschlusses von Wissen«¹⁴ – und des Ausschlusses von Geschichten: wie u.a. Annette Kehnel darlegt, ignorierte die offizielle Historiographie konsequent die Erfolgsgeschichten von kommunalen Sozialverbänden, Praktiken des Ausbesserns und der Wiederverwertung, um stattdessen über den wirtschaftlichen und politischen Aufstieg einzelner, meist männlicher, Individuen oder Dynastien zu berichten. Offensichtlich waren Frauen in mittelalterlichen Wohngemeinschaften, Kleinbauern oder Bettelmönche als Held:innen für Narrative zu »unsexy«. Ebenso wurde indigenes Wissen, das Wissen von Frauen, Heilwissen oder magisches Wissen systematisch nicht zur Kenntnis genommen oder als Kuriosum dargestellt.

» Man kann mit Fug und Recht sagen: der Entzug von Naturschönheit hat die moderne Umweltbewegung in Gang gesetzt. «



»Folgt man der konventionellen Geschichtsschreibung, so waren solch bedeutsame Aktivitäten wie Kriege, Eroberungen und Erkundungen für die soziale Evolution entscheidend, nicht aber die Arbeit von Frauen, die immer als hiervon getrennt betrachtet worden ist. Genau deshalb lieferte sie eine kraftvolle Basis für eine neue subversive Kunstpraxis, die jenseits der Machtstrukturen beheimatet war¹⁶, teilt Jeffrey Kastner in seinem Standardwerk zur »Land and Environmental Art« mit. Dabei ist die Land Art ihrerseits – so Kastner – »größtenteils unter den Tisch« der Kunstgeschichte gefallen. Das ist umso bedauerlicher und verwunderlicher, als diese Kunst unmittelbar und spektakulär auf Umweltveränderung sowie die innen- und außenpolitischen Umstände Ende der 1960er Jahre reagierte.

Die Werke der Land Art, die man als »gezielt romantische Suche nach der erneuten Verbindung mit einer Art atavischer Inspiration oder aber als ernsthaften Kommentar zum faktischen Zustand der spätindustriellen Biosphäre« verstehen kann, »gehen von der Natur aus, von den Reaktionen des Individuums auf die Natur und von seinen Handlungen in ihr¹⁷. So spiegelten die Installationen oder Aktionen in Geländen industrieller Brache oder in weitgehend unberührten Wüstenlandschaften »die Dissonanzen der Gegenwart wider«. Die Epoche war geprägt durch den Vietnamkrieg und Gewalteskalationen in der us-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung sowie in den europaweiten Demonstrationen von Studierenden – mit einem Höhepunkt im Jahr 1968.



Janik Peltzer, Tagebau Hambach (2018)

16 Jeffrey Kastner, Vorwort, in Ders. (Hg.), Land und Environmental Art, Berlin 2004, S. 10-17, hier S. 16.

17 ebd., S. 12.

Das weltweite Chaos, aber auch die Aufbruchstimmung waren Ausdruck einer tiefen Krise, in die das politische und kulturelle Establishment in den Industrienationen geraten war. Kastner sieht überdies eine »unübersichtlichere Dynamik aus Konsum und neuen Technologien«¹⁸ am Werk und, damit verbunden, »zwangsläufig ein Gefühl der Entfremdung«, wie es auch die Transformationsforscherin Andrea Vetter, mehr als 50 Jahre später und mehr als 150 Jahre nach Karl Marx!, als eines der zentralen Probleme im sozialen und ökologischen Wandel benennt. Als weitere kritische Punkte in unserer eigenen Gegenwart kristallisiert Vetter Umweltschädigung, soziale und Gender-ungerechtigkeit heraus und legt damit Finger in Wunden, die seit mehreren Jahrzehnten schwären, denn auch schon um 1970 waren »das ökologische und feministische Bewusstsein erwacht« und der – inzwischen problematisierte und dekonstruierte – Ruf nach »einer einfacheren, natürlicheren Existenz«¹⁹ laut geworden:

»Die politischen Reibereien dieser Zeit und die immer häufiger dezentral und ‚von unten‘ organisierten politischen Attacken auf die ‚Institutionen‘, die zu diesen Reibereien beitrugen, fanden in der Kunstwelt ihren Widerhall darin, dass diese ihre eigenen institutionellen Traditionen zunehmend in Frage stellten«²⁰ – und darin, dass außerhalb der Museen und Galerien, nämlich vor allem in der verletzten Natur oder der Wildnis, Orte für die Realisierung künstlerischer Konzepte gesucht wurden. Die Kunstkritikerin Barbara Rose erkannte unmittelbar die Programmatik in Formen des künstlerischen Widerstands gegen etablierte Kulturinstitutionen, die zugleich einen Widerstand gegen politische, soziale und ökologische Verhältnisse darstellten:

»Die Sphären
von Ethik und
Ästhetik ver-
schmelzen
hier«²¹

Diese Verschmelzung ist heute dringender als je geboten, und deshalb sehen wir heute ganz besonders Gestalter:innen und Studierende der Gestaltungsdisziplinen herausgefordert – aber nicht nur sie, sondern auch die politischen und wirtschaftlichen Entscheidungsträger:innen, die ihnen diese Handlungsräume eröffnen müssen. An Inspirationen durch die Kunst hat es in den letzten Jahrzehnten keineswegs gefehlt: Mierle Laderman Ukeles etwa stellte mit ihren Aktionen und Installationen alltägliche, aber überlebensnotwendige Praktiken wie Säubern und Reinigen in den Mittelpunkt der Wahrnehmung. Während viele hierzulande die performativen Arbeiten von Joseph Beuys kennen, der mit dem *Ausfeigen des Grafenberger Waldes* (1971) oder der *Heilung der Spülfelder* im Hamburger Hafen (1982) prominente Symbolhandlungen vornahm, wissen vermutlich nur wenige, dass Mierle Laderman Ukeles zwischen 1973 und 1976 in einem Zyklus von 13 Aktionen ihr Manifest *Maintenance Art* (»die Kunst, zu bewahren«) umsetzte:

Sie wischte Straßen in Soho und reinigte Museumsböden, arbeitete als Museumswärterin und wies diese Einsätze als »Kunst« aus [\[Abb.\]](#). Später stellte sich Laderman Ukeles dem New Yorker Stadtreinigungsamt als unbezahlte Mitarbeiterin zur Verfügung, um sich eine Expertise für Abfallwirtschaft anzueignen und als Teil eines offiziellen Systems pseudoprofessionell agieren zu können. Ihr Engagement reichte vom Handshake Ritual (Touch Sanitation 1978-79²² [\[Abb.\]](#)), bei dem sie die Hände von New Yorker Entsorgungstechnikern schüttelte, bis zur Mitplanung einer Müllverladestation für Schiffe am Hudson River (Flow City, 1983-1995²³ [\[Abb.\]](#)): inmitten eines Umschlagplatzes für abzutransportierenden Müll richtete sie eine Informationsstation ein, von der aus Besucher:innen erleben konnten, wie gigantische Mengen städtischen Mülls angefahren und dann auf Frachtkähne gekippt wurden.

18 ebd.

19 ebd.

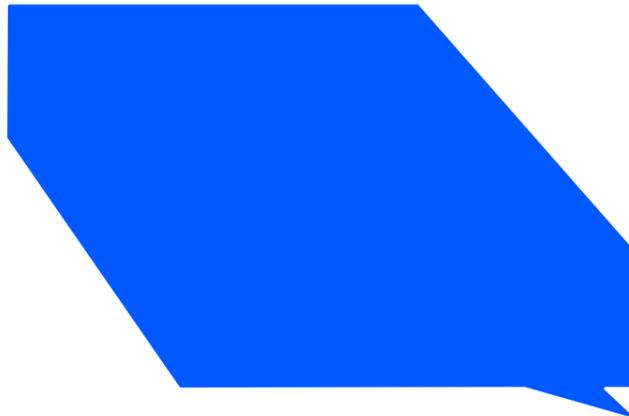
20 ebd.

21 Barbara Rose, *Problems of Criticism VI: the Politics for Art Part III*, Artforum, New York Mai 1969, Wiederabdruck in Irving Sandler, *Art of the Postmodern Era, from the late 60s to the Early 90s*, New York 1996

22 vgl. ausführlicher Kastner, a.a.O., S. 155.

23 Vgl. ausführlicher Mark Feldman, *Inside the Sanitation System: Mierle Ukeles, Urban Ecology and the Social Circulation of Garbage*, in: *Iowa Journal of Cultural Studies*, Vol. 10, Issue 1 (Waste Issues), 2009 Article 5. =<https://core.ac.uk/download/pdf/61174751.pdf> (Abfrage 22.9.2023)

Mierle Laderman Ukeles verwendete in ihrer Realisation u.a. recyclete Materialien und präsentierte in einem Video umweltrelevante Themen: »Flow City dient als Nahtstelle, an der die Extreme der Dialektik zwischen Natur und Kultur in eine sichtbare Koexistenz gebracht werden«²⁴, beschreibt Patricia C. Philipps diese Arbeit. Die Künstlerin selbst erhoffte sich von ihrem Projekt, die Betrachter:innen angeregt zu haben, »ihre Handlungen und Ideen so [zu] steuern, dass sie zum Aufbau eines sinnvollen öffentlichen Lebens beitragen«²⁵.

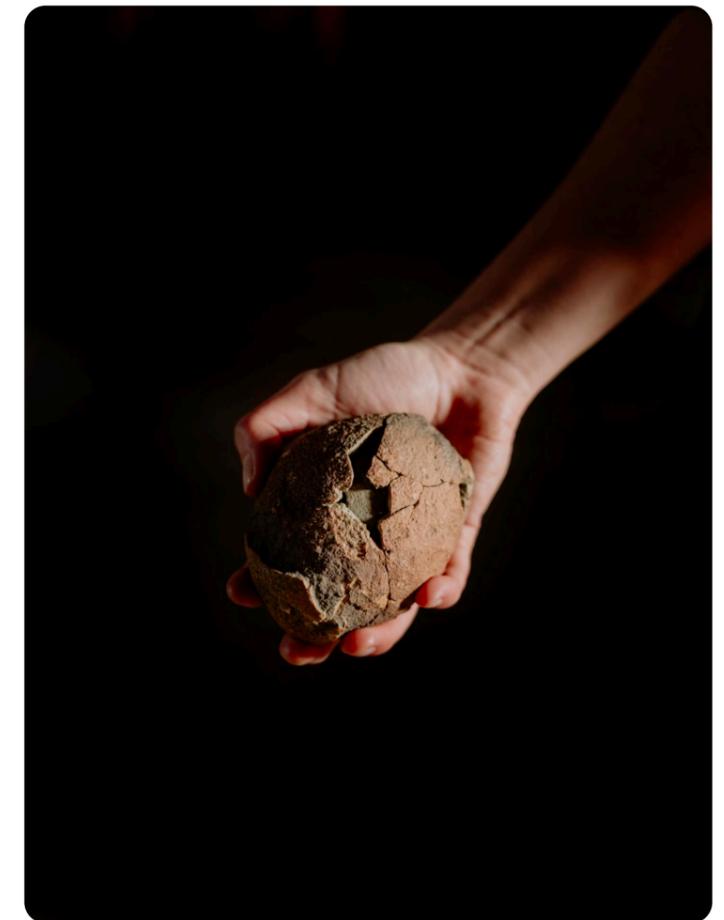


Bewusstseinsbildung und Handlungsbedürfnis hatten sich in den USA vor dem Hintergrund einer mindestens 100jährigen Umweltschutzbewegung akzentuiert, die sich auf den Aussteiger-Autor Henry Thoreau und den Naturphilosophen John Muir als wortmächtige Pioniere beziehen konnte. Land Art schien sich als sinnfälliger ästhetischer Ausdruck dieser Bewegung zu formulieren – zur gleichen Zeit, 1970, rief der Senator von Wisconsin, Gaylord Nelson den *Earth Day*²⁶ aus und veränderte damit zusätzlich das ökologische Bewusstsein weit über die Grenzen der USA hinaus.

24 Patricia C. Philips Maintenance Activity. Creating a Climate for Change, in Nina Felshin, (ed.) But is it Art? The Spirit of Art as Activism, Seattle 1995, S. 188.

25 ebd.

Wenigstens eine Zeitlang wurden nun Künstler:innen in kommunale Umweltprojekte einbezogen: beispielsweise die Amerikanerin Patricia Johanson, die 1988 vom San Francisco Arts Trust beauftragt wurde, einen Abwasserkanal für die Bay Area von San Francisco zu gestalten. Mit Endangered Garden [Abb.] entstand schließlich ein attraktiver Lebensraum, der verschiedenen vom Aussterben bedrohten Arten Schutz und Menschen Erholung bot²⁷, wobei ökologische und ästhetische Erfordernisse berücksichtigt wurden.



Philipp Meuser

26 Vgl. <https://earthday.de/ueberuns/idee/> (Abfrage 22.9.2023)

27 <https://patriciajohanson.com/projects/endangered-garden-2.html>; vgl. außerdem Kastner S. 159.

Warum dieser ausführliche Blick zurück?

Um zu demonstrieren, wie »vergesslich« Menschen offenbar sein können, wenn es darum geht, sich unbequemen Wahrheiten zu stellen. Alles bekannt, alles ausprobiert, wenig dazugelernt. Schade! In vielen seiner Publikationen erklärt der Soziologe Harald Welzer diese Handlungsstarre von Menschen mit dem Begriff der »kognitiven Dissonanz²⁸«: Wir bekommen die Auswirkungen der Klimakrise nicht nur von Wissenschaftler:innen vor Augen geführt, wir erleben sie sogar, und ändern doch nichts an unserem Verbrauch und den Formen unseres Zusammenlebens – denn »die Anderen« sind noch viel schlimmer, oder »die Politiker:innen« müssten entscheiden...

7.000 Apfelbäumchen?

Was wir über das Anthropozän als Zeitalter der Krisen zusammengetragen haben, klingt furchtbar und deprimierend. Und es ist schon lange bekannt. 1985 schrieb der Wissenschaftsjournalist Hoimar von Ditfurth sein Buch über die globalen – von ihr selbst produzierten – Gefährdungen der Menschheit, unter denen die Drohung eines Atomkriegs damals noch einen besonderen Stellenwert einnahm: »So laßt uns denn ein Apfelbäumchen pflanzen²⁹«. Der Titel bezog sich auf ein Martin Luther zugeschriebenes Zitat, der gesagt haben soll, dass er, wenn morgen die Welt unterginge, heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen würde. Auf diese Weise stellte Ditfurth mit seinen Darlegungen ganz bewusst Pessimismus, Angst und Hoffnung nahe beieinander. Nach verheerenden Waldbränden allein in Canada im Sommer 2023, ist es mit einem Apfelbäumchen natürlich nicht länger getan. Aber die in den 1980er Jahren vom Künstler Joseph Beuys angeregten Neupflanzungen von 7.000 Eichen waren immerhin ein deutliches Zeichen.

Natürlich retten solche Aktionen die Welt nicht; aber eine Kontinuität in der Zeichensetzung und in der Entwicklung von Narrativen kann sehr wohl dazu beitragen, dass Menschen auf konkretere Ideen kommen, ihre Leben anders zu gestalten: gerechter, umweltschonender, kurz: zukunftsfähiger. Die bildenden und angewandten Künste sind sehr wohl in der Lage, hierzu ihre Beiträge zu leisten. Einige davon finden Sie in dieser Ausgabe. – und eine weitere Ausgabe mit dem Themenschwerpunkt »Nachhaltigkeit« ist bereits geplant: im Sommer 2025 wollen wir uns dem ökologischen und gesellschaftlichen Wandel auch im Rahmen einer Tagung widmen und die Ergebnisse in einer neuen Nummer unseres Magazins veröffentlichen.

ANNA ZIKA



DANKE FÜRS LESEN

H'S'BI'

Text

Prof. Dr. Anna Zika

Illustration

Maya Brinkmeyer

Layout

Tom Herzog,
Marius Gieske,
Paul Ring

Bildrechte

Leon Haas	CC BY-ND
Louisa Klose	CC BY-NC-ND
Max Kühl	CC BY-NC-ND
Florian Lind	CC BY-ND
Kai Litke	CC BY-NC-ND
Philipp Meuser	CC BY-NC-SA
Janik Peltzer	CC BY-NC

CC-BY ist für uns die Standardlizenz. Sie erlaubt eine breite Nachnutzbarkeit, verlangt aber, dass Ihnen die entsprechende Anerkennung zukommt.

TRANS- FORMATION

H'S'BI'

GESTALTEN

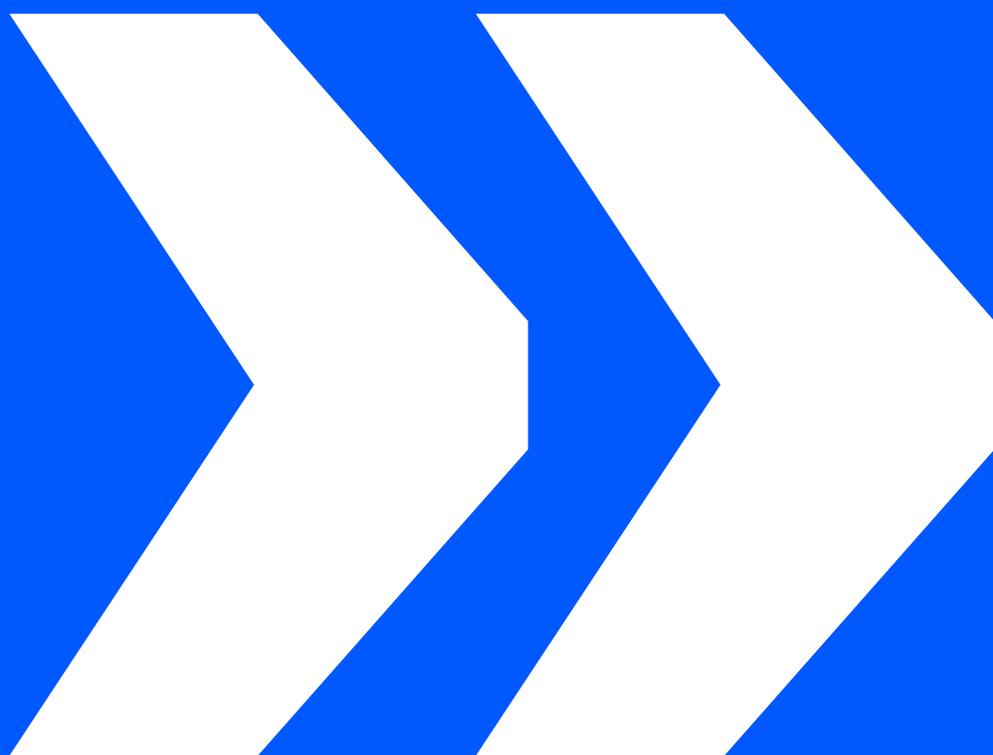
DIALOGE ÜBER
GESTALTUNG

LESEDAUER 11 MIN.

ANDREA VETTER



Transkription des On-
line-Vortrags von
Andrea Vetter
am 4. Januar 2023



Andrea Vetter erforscht, beschreibt und gestaltet den Wandel hin zu einer nachhaltigen Gesellschaft, in der ein gutes Leben für alle möglich sein sollte. Eine ihrer Hauptfragen ist: Wie sieht dieses gute Leben aus und wie kann es mit weniger Rohstoffverbrauch gedacht werden? Was können wir einzelnen dazu beitragen? Dr. Andrea Vetter lehrte als Vertretungsprofessorin für *Transformationsdesign* an der HBK Braunschweig, sie ist publizistisch und kuratorisch tätig, u.a. als Beirätin für das Konzept Alternative Ökonomie(n), als Redakteurin der Zeitschrift *Oya – Einzeltauglich leben* und Mitbegründerin des Kulturquartiers *Haus des Wandels*. Am 4. Januar 2023 trafen wir sie via zoom zu ihrem Vortrag über Transformation.

Ich freue mich, in der Reihe Dialoge über Gestaltung über das große Ganze sprechen zu können. Ich habe fünf Folien beziehungsweise Grundfragen mitgebracht, über die ich sprechen werde: Was ist überhaupt das Problem? Also warum müssen wir Transformation gestalten?



Transformation heißt »Veränderung«, warum braucht es unbedingt Veränderung? Ist nicht alles völlig okay? Das mag eine banale Frage sein, aber ich finde es sehr hilfreich, sich ein kurzen Überblick zu verschaffen darüber:

1

Was ist das Problem, über das wir sprechen?

2

Welche Lösungsvorschläge liegen auf dem Tisch in der Diskussion?

Wie könnten dann diese Probleme angegangen werden?

3

Was lässt sich verändern und mit welchen Werkzeugen?

4

Welche Strategien gibt es für diese Veränderungen, die wir anwenden können?

5

Was kann ich selber tun?

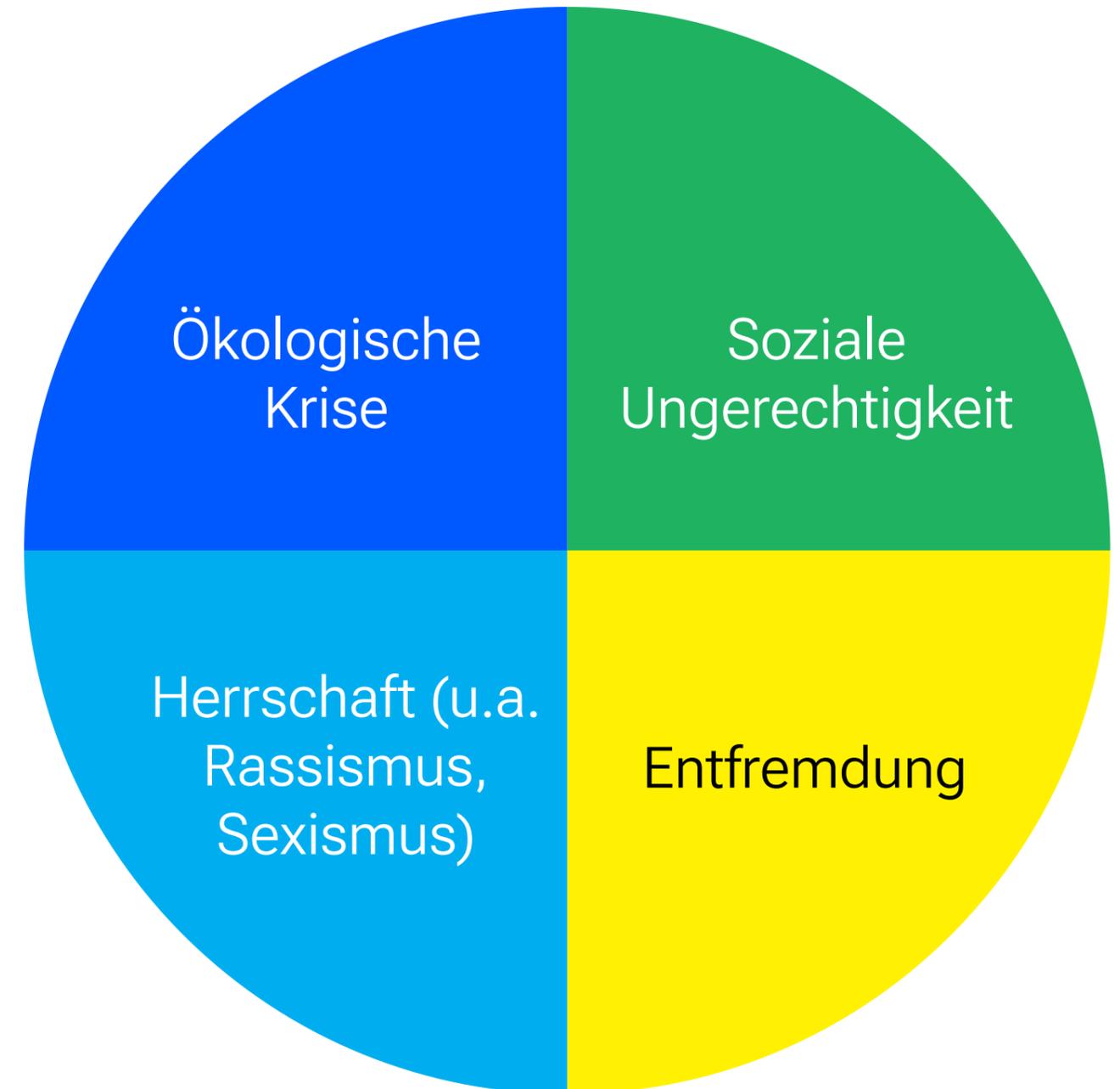
Um es mal kurz zu spoilern: natürlich können Sie selbst sehr viel tun, egal wo auch immer Sie sich befinden, egal ob Sie Hochschulpräsidentin sind oder Studierende oder Reinigungskraft am Institut – **Sie können sehr viel tun in Ihrem jeweiligen Einflussbereich!**

Was ist das Problem?

Zunächst aber die Frage: Was ist überhaupt das Problem? Verschiedene Denker:innen beschreiben aus verschiedenen Perspektiven die Problemlagen auf dieser Welt auf verschiedene Arten und Weisen, und ich finde es hilfreich, diese in vier Kritikformen zu sortieren. Die erste davon ist **die ökologische Kritik**, die sich mit der **Zerstörung** unserer Lebensgrundlagen beschäftigt: Sie besteht im Kern darin, dass sich diese Erde erwärmt aufgrund von menschlichen Aktivitäten, vor allem im Bereich der Industrien, und das Benutzen von fossilen Brennstoffen. Das ist hinlänglich bekannt aus den Medien, wenn auch dieses Problem, finde ich, nicht immer die Aufmerksamkeit bekommt, die es nötig hat. Beispielsweise war es zum Jahreswechsel mit fast 17° (in Brandenburg) viel zu warm für die Jahreszeit, und wir beobachteten beim Spaziergang Fledermäuse – die eigentlich Winterschlaf halten! Immerhin gab uns das Fledermaustelefon¹ vom Nabu die Auskunft, dass die Fledermäuse wahrscheinlich wieder einschlafen werden – aber vielleicht sterben sie auch, wenn sie zu viel Energie verbraucht haben. Die ökologische Krise, die Erderwärmung, hat jeden Tag extrem spürbare Auswirkungen auf uns, und ich komme gleich bei den Lösungsvorschlägen noch mal dazu, auf welche Weise Menschen denken, diesem Problem entgegen treten zu können.

Neben der Erderwärmung gibt es etwa den Verlust an fruchtbarem Ackerboden oder die Übersäuerung der Meere oder den Verlust der Artenvielfalt zu beklagen. So wissen wir alle, dass wir uns derzeit im größten Artensterben befinden seit dem Aussterben der Dinosaurier.

Und natürlich gibt es noch andere Probleme, die alle miteinander verbunden sind. Sprechen wir von der **sozialen Kritik**, die sich mit Ungleichheit und **Ungerechtigkeit** beschäftigt. Wir leben derzeit in der ungerechtesten Zeit, seit es überhaupt Menschen gibt. Soweit man auch mit archäologischen Methoden beurteilen kann, gab es niemals eine Zeit auf diesem Planeten, in der materieller Wohlstand zwischen Menschen so ungleich verteilt war wie heute. Es gibt Menschen, die sind so unfassbar reich, dass sie zu ihrem Vergnügen ins Weltall fliegen können, und es gibt Menschen, die haben gar nichts zu essen – und das liegt nicht daran, dass es nicht genug zu essen gäbe, sondern dass die Güter auf diesem Planeten äußerst ungleich verteilt sind. Sowohl innerhalb von einzelnen Ländern, als auch global zwischen den Ländern der Erde.



¹ Bundesweites Fledermaustelefon 030-284984-5000

Ein weiteres Problem, das die **Kulturkritik** beschreibt, ist das der **Entfremdung**. Darüber haben viele kluge Menschen in den letzten Jahrhunderten bereits geschrieben. Damit ist das Gefühl gemeint, dass Sie morgens aufstehen, um zu denken »irgendwie bin ich hier im falschen Film! Alles ist super stressig, ich hab nicht mal Zeit, meinem Kind ordentlich guten Morgen zu sagen, ich kann überhaupt nicht das arbeiten, worauf ich Lust habe, sondern muss schon wieder einen sinnlosen Antrag schreiben«, oder Sie denken: »Mein Liebster lebt 300 km entfernt, warum sind wir jetzt nicht zusammen, sondern ich muss hier arbeiten, und er muss dort arbeiten?«, oder Sie sind in einem Unternehmen beschäftigt und denken: »Warum zur Hölle muss ich acht Stunden am Tag immer wieder das gleiche tun? Es macht mich wahnsinnig!« Und dieses Gefühl von Fremdheit im eigenen Leben, das ganz viel mit unserer industriellen Zivilisation zu tun hat, stellt ein ganz massives Problem dar, das viele Menschen unglücklich macht, in den Burn Out treibt oder in diverse Arten von psychosomatischen Krankheiten. Es zeigt, dass Menschen nicht unendlich beschleunigbar sind, und das betrifft sowohl Leute, die in dieser Gesellschaft angesehene Karrieren gemacht haben, als auch Menschen, die extrem wenig materielle Möglichkeiten haben. Das Problem der Entfremdung hat damit zu tun, wie viel Selbstbestimmung ich über die eigene Tätigkeit und meine eigenen Lebensumstände überhaupt habe, und auf welche Art ich mich mit den mich umgebenden Dingen und Ressourcen verbinden kann.



Philipp Meuser, Serie »The Mountain that Walks«, »Wildfire II«, Mecklenburg Vorpommern, Hagenow (2023)



Janik Peltzer, Casablanca, Marokko (2024)

Ein weiteres zentrales Problem ist das der Herrschaft. Damit beschäftigt sich die **Herrschaftskritik**. Dieses Problem bezeichnet, dass bestimmte Menschen denken, sie hätten mehr zu sagen als andere Leute, und haben es in unseren gesellschaftlichen Strukturen tatsächlich auch. Oft denken z.B. weiße Menschen, sie hätten automatisch irgendein Anrecht auf einen guten Job, während Menschen, die People of Colour sind, oft ganz viel alltäglichen oder außer-alltäglichen Rassismus erfahren in ihrem beruflichen und privaten Leben; oder Menschen, die sich selber als Frau sehen oder von anderen als Frau gelesen werden, sind oft mit völlig anderen Problemen konfrontiert als Menschen, die Männer sind, oder als Mann gelesen werden, weil sie Sexismus im Alltag erfahren oder auch massive Einschränkungen in ihren Karrieren hinnehmen müssen. Eine Folge der Herrschaftskritik besteht also darin, anzuerkennen, dass es für manche Menschen schwieriger ist, das Leben zu führen, das sie gerne führen möchten, als für andere Menschen und dass dies auf Jahrhunderte alten rassistischen und sexistischen Strukturen beruht. Daraus ergibt sich im Umkehrschluss eine Verantwortung für Menschen, die wie ich weiß sind oder für Menschen, die aus einer akademischen Familie kommen, oder für Menschen, die als Männer gelesen werden, ihre damit einhergehenden Privilegien auch für die Allgemeinheit zu nutzen. Das kann zum Beispiel bedeuten, mit Freund:innen, die flüchten mussten und die hier in Deutschland keinen sicheren Aufenthaltstitel haben, aufs Amt zu gehen, weil die Frau auf dem Amt einer deutschen weißen Frau ganz anders zuhört als der Freundin.

Welche Lösungsvorschläge gibt es?

Dafür können weder ich noch meine Freundin etwas, das ist einfach so. Aber es ist sehr hilfreich, wenn ich das weiß und innerhalb einer solchen erzwingenermaßen rassistischen Struktur meinen größeren Handlungsspielraum nutze, um anderen Menschen solche Räume auch zu erschließen; oder wenn ich zum Beispiel Professorin oder Professor an einer Hochschule bin, meinen Handlungsspielraum nutze, um Menschen zu fördern, die nicht aus akademischen Haushalten kommen, oder die aus Familien stammen, in denen zuhause nicht Deutsch gesprochen wurde.

Ich kann sie gezielt für Stipendien empfehlen und dazu beitragen, dass bisherige Privilegien und Diskriminierungen abgebaut werden. Das kostet mich lediglich ein bisschen Aufmerksamkeit. Natürlich sind Rassismus und Sexismus nicht die einzigen Diskriminierungskategorien, sondern es gibt viele weitere in Gesellschaften, die grundsätzlich geteilt sind zwischen Menschen, die die Möglichkeit haben, andere auszubeuten, und Menschen, die zu den Ausgebeuteten gehören. Diese Kategorien sind alle miteinander verwoben und verflochten, wir kennen das heute unter dem Begriff des *Intersektionalismus*. Es ist zum Beispiel ein größeres Problem, wenn ich eine Behinderung habe, eine Frau und eine Person of Colour bin, als wenn ich eine Behinderung habe und ein weißer Mann bin zum Beispiel.



Darius Schmidt,
Mirkovo, Bulgarien (05/2024)

Zweifellos gibt es auf dieser Welt auch noch andere Probleme, die nicht in diese Schubladen passen, aber für heute lade ich Sie ein, sich zunächst auf die vier genannten Probleme – **1. Zerstörung der Lebensgrundlagen**, **2. ungleiche Verteilung materieller Güter**, **3. Entfremdung** und **4. Herrschaft** – einzulassen, um zu sehen, welche Lösungsvorschläge es hierfür vielleicht bereits gibt.



Gegenwärtig werden wesentlich zwei Lösungsvorschläge für die genannten Probleme diskutiert. Der eine besteht darin, zu sagen »Weiter so!« und Probleme schlichtweg zu ignorieren oder sich damit herauszureden, dass man sie selbst nicht hat. Das ist eine beliebte Strategie mancher Politiker:innen und Unternehmer:innen. Für sie scheint der fossile Kapitalismus immer noch gut zu funktionieren, und einzelne Probleme wie das der sozialen Ungerechtigkeit werden in Häppchen angegangen. Beispielsweise argumentieren Menschen, dass soziale Ungleichheiten nur dadurch behoben werden können, wenn man den mit fossilen Brennstoffen betriebenen Kapitalismus noch eine Weile aufrecht erhält:

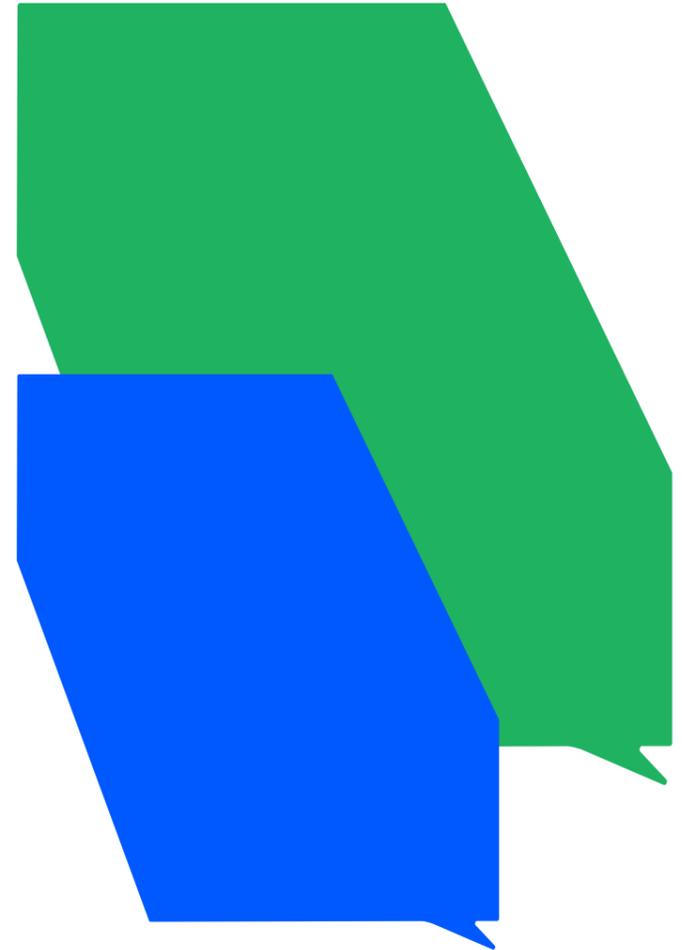
Denn nur mit ihm lasse sich ein Reichtum erzeugen, der es ermögliche, auch ärmeren Menschen etwas abzugeben (und tatsächlich besitzen heute in Europa ja viel mehr Menschen viel mehr materielle Güter als noch vor 70 Jahren).

Leider werden damit aber die ökologischen Probleme ebenso wenig angesprochen wie die Probleme der Entfremdung oder der Herrschaftskritik.



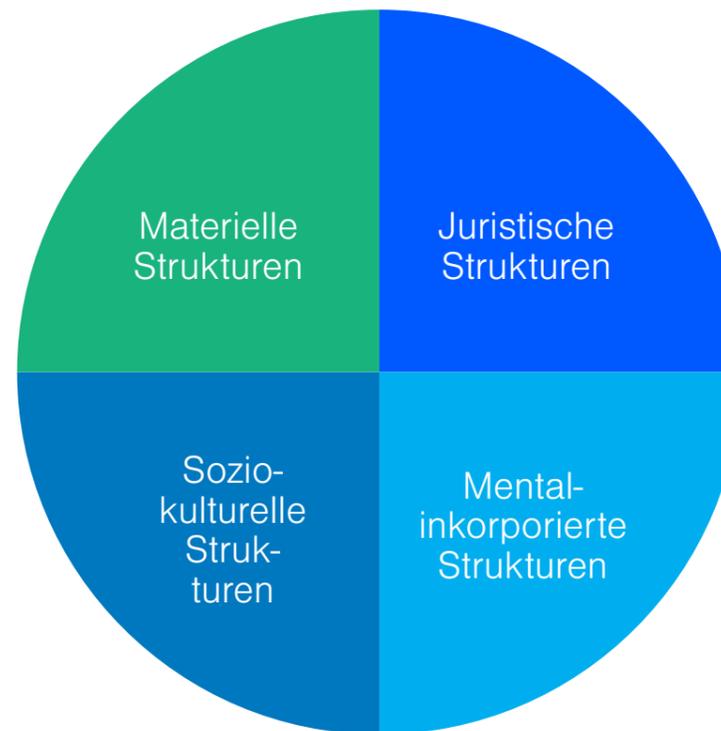
Philipp Meuser, Serie »The Mountain that Walks«, »Wildfire II«, Mecklenburg Vorpommern, Hagenow (2023)

Eine zweite Mainstreamposition, die sich in Konkurrenz dazu herausgebildet hat, ist der sogenannte »digitale grüne Kapitalismus«. Er nimmt weniger die sozialen Probleme oder die der Herrschaftskritik oder die Entfremdung ins Visier, als die ökologischen Probleme. Hierbei wird allerdings lediglich die Energieversorgung auf nicht-fossile Brennstoffe umgestellt, um das »Wirtschaftswachstum« aufrechtzuerhalten. Hinter diesem Begriff verbirgt sich eine augenscheinlich stetig ansteigende Kurve, mit der das Bruttoinlandsprodukt visualisiert wird – also die Menge an Geld, die in einem Jahr in einem Land ausgegeben wurde (beispielsweise in Gestalt aller neugebauten Häuser, aller Autoreparaturen, aller Dienstleistungen etc.). Die Idee hinter dem »grünen Kapitalismus« besteht nun lediglich darin, die Wachstumskurve vom Ressourcenverbrauch zu entkoppeln, denn üblicherweise verlaufen die Kurven von Umsatz und Ressourcenverbrauch, und damit teilweise gekoppelt auch die CO2 Emissionen, parallel. Bei gleichzeitigem Senken des Ressourcenverbrauchs steige die Wachstumskurve weiter, insofern zum Beispiel auch mit Bildungseinrichtungen, die wenig Ressourcen verbrauchen, dennoch Geld gemacht werden könne. Tatsächlich bestätigen leider ziemlich viele Studien, dass die notwendige Entkopplung, um die Klimaerwärmung auf 1,5° einzudämmen, nicht existiert.



Denn selbst wenn extrem innovative Technologien dazu verhelfen würden, die Entkopplung herbeizuführen, träte aller Voraussicht nach der Rebound Effekt ein: Das heißt, wenn eine Technik effizienter wird, dann benutzen die Menschen auch mehr davon. Heute sind beispielsweise Automotoren wesentlich effizienter als vor 30 Jahren, deswegen gibt es derzeit so viele SUVs. Dass man mit weniger Sprit eine größere Masse bewegen kann, hat nämlich nicht dazu geführt, dass insgesamt nur noch kleine (und idealerweise weniger) Autos gebaut wurden, sondern das Gegenteil hat sich ereignet. Deswegen halte ich die zentrale Behauptung, wir könnten die beiden Kurven voneinander entkoppeln, sowohl für gefährlich als auch für falsch.

Wirklich sinnvoll wäre eine weitreichende, möglichst vollständige sozial-ökologische Transformation. Wie diese im Detail aussehen kann, weiß noch niemand, denn es gab sie bisher nicht. Es existieren aber verschiedene Denkansätze, die jeweils sehr komplex sein müssen. Denn wenn wir die Wirtschaft schrumpfen lassen, um den Ressourcenverbrauch und das Artensterben einzudämmen, bleiben immer noch die sozialen Probleme, die sich dann weniger leicht lösen lassen. Die wachsende Wirtschaft, die wir in den letzten Jahrzehnten hatten, hat auch ein bisschen davon abgelenkt, dass im wesentlichen reiche Leute sehr viel reicher geworden sind, als arme Leute etwas weniger arm. Tatsächlich wäre aber eine drastischere Umverteilung erforderlich, das heißt, reiche Leute müssten richtig viel abgeben. Damit landet man beim Sozialismus (bzw. »Ökosozialismus«). Ob man das gut findet oder nicht, hängt auch ein bisschen davon ab, wie sehr man staatlichen Strukturen zutraut, Gerechtigkeit zu verwirklichen. Denn die historischen Erfahrungen mit dem Sozialismus auf dem europäischen Kontinent oder etwa dem nominellen Kommunismus in China stimmen nicht gerade optimistisch, während allerdings z.B. us-amerikanische Öko-Sozialisten, denen die eigene Erfahrung mit staatlichem Sozialismus fehlt, hier viel weniger Bedenken haben.



Und wenn ich fragte: »Was genau wollt ihr verändern?«, antworteten sie: »Alles!«.

Eine andere Perspektive für eine sozial-ökologische Transformation mit einem etwas differenzierten Startbild besteht in einer Orientierung auf **Commons**. Das sind gemeinsam verwaltete Güter oder –allgemeiner – die Art und Weise, dass wir uns ganz anders gemeinsam organisieren müssten. Wie das auf globaler Ebene funktionieren könnte, weiß zurzeit auch noch niemand, aber es gibt schon jede Menge spannende lokaler und regionale Projekte. Sie helfen dabei darüber nachzudenken, was sich ganz konkret verändern lässt – hin zu weniger Ressourcenverbrauch, zu weniger Ungerechtigkeit, zu weniger Diskriminierung, zu weniger Entfremdung. Das wäre schon mal ein Fortschritt. Dabei sollte man sich etwas detaillierter Gedanken darüber machen, was man überhaupt verändern möchte. Ich habe, als ich Transformationsdesign unterrichtete, oft Studierende erlebt, die mit Projektvorschlägen zu mir kamen: »Wir möchten in der Stadt Braunschweig dies und das einrichten.« Und wenn ich fragte: »Was genau wollt ihr verändern?«, antworteten sie: »Alles!«. Ich möchte auch sehr oft alles auf einmal verändern, aber nach meiner Erfahrung ist es absolut hilfreich, sich zu überlegen: »Auf welcher Ebene agiere ich mit meinem Projekt? Ist es realistisch? Habe ich dafür die Fähigkeiten und Möglichkeiten, in diesem Bereich etwas zu tun?«

Was lässt sich womit verändern



Die Transformationsebenen

Eine Ebene, über die wir häufig diskutieren, wenn es um sozialökologische Transformation geht, ist die Ebene der **materiellen Strukturen**. Was ist damit gemeint? Damit ist alles bezeichnet, was noch da wäre, wenn es – so das Gedankenexperiment – plötzlich keine Menschen mehr gäbe. Also stellen Sie sich vor, Sie alle wären jetzt weg, und übrig bleiben: Tisch und Stuhl, die Heizung, das Haus, und natürlich würde der Strom nicht mehr besonders lang laufen, wenn auch die anderen Menschen alle weg wären... Viele materielle Strukturen sind von Menschen gemacht, andere aber auch nicht, wie z.B. Wald oder Ozean... Die menschengemachten Strukturen können wir verändern, wir können überlegen: »Wie können wir weg von den fossilen Energieträgern kommen? Wie können wir unser Haus komplett mit Solar Energie, mit Öko-Strom versorgen, mit einer Wärmepumpe beheizen, statt zum Beispiel mit Öl oder Gas? Wie können Verkehr und Mobilität so organisiert werden, dass wir nicht mehr so viele Autos und Straßen brauchen, weil es einen gut ausgebauten öffentlichen Nahverkehr gibt? Wie kann Landwirtschaft so betrieben werden, dass sie nicht mehr industrielle Monokulturen bevorzugt, sondern eine Vielfalt an Arten zulässt, agrarökologisch wertvolle ist und trotzdem viele Menschen ernährt?« Solche Gedanken sind sehr wichtig, weil wir alle von den materiellen Strukturen leben. Wir sind keine Pflanzen, die Sonnenlicht in Zucker umwandeln können, sondern wir sind Lebewesen mit Stoffwechsel. Wir müssen aufessen, was andere Menschen angepflanzt und geerntet haben, und wir brauchen ein Dach über den Kopf, denn wir haben kein Fell...

Wenn wir solch grundlegende Strukturen umbauen wollen, brauchen wir ein bestimmtes technisches Wissen, zum Beispiel über die Konstruktion und Funktion von Wärmepumpen. Oder wenn ich mir neue Verkehrsmittel ausdenke, sollte ich einen Begriff davon haben, woraus sie bestehen, wie sie angetrieben werden usw. Man wird feststellen, dass es oft gar nicht an den materiellen Dingen liegt, warum wir Manches nicht verändern können, sondern dass z.B. die Forderung nach mehr öffentlichem Nahverkehr auch ganz viel mit **juristischen Strukturen** zu tun hat, die eine Veränderung be- oder verhindern. Juristische Strukturen sind das Geflecht von Verträgen, die Menschen miteinander abgeschlossen haben. Das reicht von einer Erklärung auf dem Standesamt, dass man das eigene Leben nun zusammen mit einer anderen Person führen möchte, bis zu Verträgen zwischen Ländern, dass sie in bestimmten Kontexten, etwa im Rahmen der Europäischen Union, miteinander wirtschaften oder sich auf Klimaziele einigen wollen.



Unter juristische Strukturen fallen auch Normen. In fast allen Bereichen der materiellen Struktur gibt es beispielsweise Baunormen, ISO-Normen, DIN-Normen, all das ist juristisch festgelegt. Juristische Strukturen lassen sich in der Regel auch nur mit juristischen Mitteln verändern. In einer funktionierenden Demokratie haben wir hierbei Mitspracherecht über die verschiedenen Organisationsformen unseres Gemeinwesens, vom dörflichen Ortsbeirat über die Gemeindevertretung, den Kreistag, das Landesparlament, den Bundestag bis hin zum EU-Parlament. Auch wenn viele Menschen sich mehr Mitsprache auf allen Ebenen wünschen, sollten wir nicht geringschätzen, welche Möglichkeiten der strukturellen Veränderung es darin tatsächlich gibt. Allerdings ist es sehr mühsam und erfordert viel Geduld. Wenn man z.B. eine Klimakommission an einer Hochschule einrichten möchte, muss man unter Umständen schon mal ein halbes Jahr lang über die Geschäftsordnung streiten, bis ein so genannter Senatskommissionseinrichtungsbeschluss zustande kommt. Aber dann ist es auch ein starker Hebel, mit dem man Strukturen für die ganze Hochschule auf viele Jahre oder sogar Jahrzehnte effektiv verändern kann. Das gilt natürlich erst recht für ein Gesetz im Bundestag, wenn es verabschiedet wird und etwa eine Vergabeordnung auf lange Sicht umgestaltet.



ES GIBT KEINE KOMMISSIONEN ZUR VERÄNDERUNG MEINER MORALVORSTELLUNGEN



Während die beiden Ebenen der materiellen und der juristischen Strukturen häufig diskutiert werden, wenn Veränderungen erreicht werden sollen, finden die **soziokulturellen Strukturen** oft nicht die erforderliche Aufmerksamkeit. Sie bezeichnen Normalitäten oder Selbstverständlichkeiten des Alltäglichen, die nicht ausdrücklich als Verträge festgeschrieben sind. Zum Beispiel können zwei Menschen in einer Partnerschaft zusammen leben, auch ohne vor dem Gesetz verheiratet zu sein oder bestimmte juristische Vereinbarungen getroffen zu haben – und dennoch folgen sie bestimmten Konventionen, die in ihrem sozialen Umfeld als »normal« gelten. Während etwa in den einen Gesellschaften monogame heterosexuelle Beziehungen der Standard sind, führen in anderen Kulturen oder Subkulturen Menschen polyamore und pansexuelle Beziehungen miteinander. Solche Vorstellungen von »Normalität« kann ich nicht alleine verändern, auch wenn ich persönlich dazu vielleicht eine eindeutige Meinung habe. Sie verändern sich auch nicht durch festgelegte Vertragswerke; Das heißt es gibt keine Kommissionen zur Veränderung meiner Moralvorstellungen – sondern so etwas ergibt sich dadurch, dass Menschen beginnen, anders miteinander zu leben, bis irgendwann andere »Normalitäten« selbstverständlich werden.

Eng damit verbunden sind **mentale und verkörperte Strukturen** wie Glaubenssätze und Überzeugungen. Diese sind auf der Ebene des Einzelnen veränderbar, durch Dialog oder – vor allem – durch andere Erfahrungen. Transformative Bildung beruht deshalb oft auf dem Erfahrungslernen. Beispielsweise können in Klimacamps Menschen miteinander darüber diskutieren, wie angewandter Klimaschutz aussehen könnte, etwa durch aktiven Widerstand gegen eine Braunkohlegrube. Und solche Klimacamps funktionieren so, dass die Teilnehmenden sich selbst organisieren, und dass sie – ganz praktisch – Komposttoiletten benutzen statt Spülklosetts. Dies bedeutet häufig eine Veränderung der verkörperten Strukturen in mir selbst, wie mein Körper auf die Toilette gehen möchte. Fast alle Menschen hierzulande haben ihr kindliches Toilettentraining mit einem Spülklosett durchlaufen – diese Veränderung der eigenen Körperempfindung bedeutet dann erst einmal Arbeit.

Strategien der Transformation

Wir haben bisher darüber gesprochen, auf welchen Ebenen sich soziale und ökologische Transformationen angehen lassen, welche Strukturen wir mit welchen Werkzeugen verändern können. Quer dazu existieren die Strategien, die sich bei gesellschaftlichen Veränderungsprozessen bewährt haben. Welche ich davon für meinen persönlichen Transformationsbeitrag auswähle, hat damit zu tun, was unsere eigenen Talente sind, was wir gut ertragen können und was vielleicht gar nicht. Eine dieser Strategien besteht im Erschaffen und Erhalten von **Nowtopias**. Nowtopias sind eben keine Utopien im Sinne von Nicht-Orten, die nur ausgedacht werden, sondern es sind existierende Orte im Sinne von Freiräumen, die anders funktionieren. Ein kleines Beispiel wäre so etwas wie eine Freebox oder ein Umsonst-Laden, wo Sie Bücher oder Kleidung abgeben oder mitnehmen können, ohne dass Sie dafür Geld bekommen oder benötigen.

Eine sehr große, seit vielen Jahren funktionierende Nowtopia ist die Genossenschaft *Cecosesola* in Venezuela, die 2022 den *Right Livelihood Award* (Alternativer Nobelpreis) erhalten hat: Dort wirtschaften hunderttausende Menschen gemeinschaftlich als Kooperative. Oft sind es Räume innerhalb kleinerer oder größerer Strukturen, innerhalb derer versucht wird, juristische Strukturen zu dehnen, auszureizen, umzudeuten, neu und kreativ miteinander umzugehen, und andere soziokulturelle Strukturen auszuprobieren.



Weiterhin ist es möglich, vorhandene Institutionen – wie zum Beispiel eine Hochschule – zu verändern. Natürlich kann man auch eine neue Hochschule gründen, an der von vornherein alles ganz anders ist; die sich nicht mit staatlichen Geldern, sondern über einen Verein finanziert, und wo Menschen auf andere Weise Bildung bekommen – das wäre dann ein nowtopischer Ort. Aber man kann auch innerhalb einer etablierten Hochschule diese **Institution verändern**, sowohl mithilfe des Werkzeugkastens juristischer Strukturen als auch durch die Veränderung soziokultureller Strukturen: Indem man etwa die Art und Weise ändert, wie miteinander gearbeitet, gelehrt und gelernt wird, oder wie man einander als Lehrende und Studierende begegnet. Das ist vielleicht eher eine Lösung für Menschen, die eine gewisse z.B. monetäre Sicherheit brauchen, damit es ihnen gut geht und die sich gleichzeitig in bestimmten Formen von hierarchischen Strukturen gut organisieren und dort klug agieren können. Man muss selbst herausfinden, ob man eine Person ist, die Lust hat, ein eigenes Unternehmen zu gründen, einen nowtopischen Ort zu schaffen, als Kollektiv oder Genossenschaft mit alternativen Formen des Wirtschaftens zu experimentieren. Oder ob man in bestehenden Institutionen versuchen möchte, dort Veränderungsprozesse anzustoßen und zu unterstützen.

FERNER IST ES MÖGLICH,
KONKRET WIDERSTAND
ZU LEISTEN GENAU DORT,
WO AUSBEUTUNG UND
ZERSTÖRUNG AM WERK SIND:

Weltweit sammeln sich viele Menschen in Abwehrkämpfen gegen Ressourcenextraktion, indem sie mit ihren Körpern **Widerstand leisten**, z.B. durch Besetzen von Bauplätzen für Minen. Schließlich kommt Veränderung in die Welt durch das **Erzählen von Geschichten** – darüber, wer wir überhaupt sind als Menschen: Ob wir Wesen sind, die prinzipiell immer miteinander konkurrieren oder ob wir Wesen sind, die prinzipiell immer miteinander kooperieren. Je nachdem, welcher Geschichte von den Menschen ich folge, werde ich in meinem Alltag anders handeln.

Tatsächlich haben literarische Formen wie Romane und ganz besonders das Genre der Science-Fiction großen Einfluss darauf, was wir für vorstellbar halten und was nicht. Gegenwärtig sieht es so aus, als würde der Boom von Mystery- und Fantasy-Erzählungen, auch wenn sie in ferne Zukünfte oder an entlegene Orte verlagert sind, die gängigen Mechanismen von Konkurrenz, von Kämpfen an Märkten und um Ressourcen, überhaupt nicht aufbrechen – offenbar, weil die Autor:innen total unkreativ sind. Hingegen erweitern etwa die Texte von Ursula K. Le Guin unsere Vorstellungskraft, indem sie Alternativen aufzeigen, z.B. in den Romanen »Freie Geister« oder »Immer nach Hause«. Im Essayband »Am Anfang war der Beutel« mit dem Untertitel »Warum uns Fortschrittsutopien an den Rand des Abgrunds führten, und wie Denken in Rundungen die Grundlage für gutes Leben schafft« schreibt sie über ihre grundlegenden Gedanken dazu. Und es macht sogar Spaß, das zu lesen!

Die Vier-in-eins-Perspektive

Abschließend nun die entscheidende Frage:

Was kann ich konkret tun?

Eine von mir sehr geschätzte feministische Autorin, Frigga Haug, hat mit der »vier in eins-Perspektive« folgendes Modell entworfen: Wenn wir 8 Stunden am Tag schlafen, dann bleiben noch 16 Stunden, um tätig zu sein. In diese 16 Stunden sollten eigentlich vier Bereiche des Lebens hineinpassen:

1 Lohnarbeit bzw. die Arbeit an den notwendigen Lebensgrundlagen,

2 Reproduktionsarbeit (auch Care-Arbeit genannt: kochen, putzen, mit Kindern oder alten Menschen Zeit verbringen, für Kranke sorgen etc.),

3 Arbeit an sich selbst, z.B. Kunst machen, eine Sprache lernen oder ein Fest feiern,

4 politische Arbeit, wie Vertreter:innenschaft im Gemeinderat oder Engagement im Studierendenparlament ...

25 %
4 Stunden/Tag
28 Stunden/Woche



Erwerb

Nahrung
Dienstleistungen
Geräte
Wohnraum
Energie

25 %
4 Stunden/Tag
28 Stunden/Woche



Sorge

Haushalt
Kochen & Essen
Pflege, Körper
Kinder, Eltern
Pflanzen, Garten

25 %
4 Stunden/Tag
28 Stunden/Woche



Kultur

Lernen
Musik
Fitness
Spiritualität
Kreativität

25 %
4 Stunden/Tag
28 Stunden/Woche



Politik

Vereinsarbeit
Mitbestimmung
Gremien
Berichten
Empowerment

All diese Bereiche stehen allen Menschen, wenn auch in veränderlichen Anteilen in ihrem je eigenen Leben, prinzipiell offen. Und in all diesen Bereichen kann ich mich entscheiden, Teil einer sozialökologischen Transformation zu sein oder auch nicht. Wenn ich schon das Privileg habe, es an eine Hochschule – als Studierende oder Lehrende oder Angestellte – geschafft zu haben, dann habe ich auch das Privileg, mir aussuchen zu können, wie ich arbeiten möchte; und dann kann ich mich entscheiden mit all dieser Lebenszeit, bei einem Vollzeitjob sind das **40 Stunden** pro Woche, bei einem Teilzeitjob sind das **20 Stunden** pro Woche, Teil der Transformation zu sein oder nicht. Ich kann mich entscheiden, für einen großen fossilen Konzern zu arbeiten oder für eine Werbeagentur, die für große fossile Konzerne Werbung macht. Oder ich versuche an einer Hochschule oder einer anderen Institution alternative Strukturen aufzubauen. Oder ich gründe mein eigenes Unternehmen und möchte dort mit anderen Wirtschaftsmodellen experimentieren – das steht mir alles frei, und diesen Freiraum sollten wir auch nutzen! Denn wenn wir das nicht tun, dann schenken wir unsere Lebenszeit dem Projekt von irgendjemand, und dann bestimmt dieser jemand darüber, was mit unserer Arbeit geschieht.

Letztlich ist es die Lebenszeit von uns Einzelnen, die wir zur Verfügung haben, und da müssen wir entscheiden, wie wir sie einsetzen. Ähnlich verhält es sich mit der Reproduktionsarbeit, der Care-Arbeit: Um die kommen wir auch nicht herum, irgendwer muss putzen, kochen usw. Wir können uns aber überlegen, ob wir solche Aufgaben in unserem eigenen Haushalt oder unserem sozialen Zusammenhang geschlechtergerecht verteilt haben, oder ob wir sie auslagern an andere Menschen, die vielleicht aus dem Ausland kommen und dafür ihre eigenen Kinder zurücklassen mussten, um bei mir die Reproduktionsarbeit zu machen. Vielleicht gibt es Möglichkeiten, sich langfristig mit Nachbar:innen zusammen zu tun, und dann hätten wir auch gleich dem Problem der Entfremdung etwas entgegengesetzt: einen aktiveren, lebendigeren Zusammenhang zu erschaffen, indem wir uns diese Arbeit teilen – einmal kocht meine Nachbarin, einmal koche ich, einmal kocht der Freund einer Freundin...

Die Vier-in-einem-Perspektive als Grundlage für ein ethisches Leben



Abbildung: <https://ethify.org/en/node/30>

Es gibt sehr viele Alternativen zur Reproduktionsarbeit innerhalb der Kleinfamilie, denn das ist nur die soziokulturelle Norm und kein geschriebenes Gesetz. Die Vielfalt der Möglichkeiten haben wir erst recht im Bereich der Arbeit an uns selbst: durch künstlerisches Tätigsein oder ein Festival ausrichten, durch Auseinandersetzung mit Gesellschaft, durch Geschichten erzählen ... Zu welcher Geschichte möchte ich persönlich beitragen, wozu möchte ich anstoßen? Was fotografiere ich, wenn ich eine Fotoausstellung plane und wozu? Denn nichts, was wir tun, ist unpolitisch! Alles ist immer politisch, insofern es sich einfügt in eine bestimmte Art von Erzählung. Ganz explizit kann im Bereich der politischen Arbeit jede einzelne Person tätig werden, und auch das kann ganz verschiedene Formen annehmen. Z.B. sehr direkt, indem wir an dem Ort, an dem wir leben oder arbeiten, Verantwortung übernehmen im Betriebsrat, im monatlichen Plenum eines Nachbarschaftscafés, in der Gemeindevertretung. Und jetzt fragen Sie sich bestimmt: »Wann soll ich all das machen? Ich hab' gar keine Zeit dafür!« Da beißt sich natürlich die Katze in den Schwanz: um unsere Gesellschaft zu transformieren, damit alle mehr Zeit haben, die notwendigen Dinge zu tun (zu denen die Schönen und Erholsamen zwingend dazu gehören!), braucht es Menschen, die sich diese Zeit nehmen, und einfach anfangen



Leon Haas, »peak of an iceberg« (2023/2024)



Diskussion/ Dialog



Sie sagten gerade, alles was wir tun, sei politisch, wirklich alles, und mich interessiert, was Sie konkret unter »politisch« verstehen. Nach meiner eigenen Einschätzung handele ich ganz oft vollkommen unpolitisch, und zwar nicht bewusst, denn dann wäre es ja politisch, sondern angetrieben von irgendwelchen Instinkten oder Reflexen. Mit anderen Worten, ich trödele manchmal einfach so richtig schön in den Tag hinein, ganz unbewusst.

Darauf möchte ich auch eingehen: Ich stimme Ihnen, Frau Vetter, zu, dass alles, was wir tun, politisch ist, insofern es das Gemeinwesen berührt. D.h., wenn ich einkaufen gehe und Müll produziere, belastet das die Gemeinschaft, weil dieser Müll entsorgt werden muss; ich verbrauche Atemluft, ich beteilige mich am CO2 Ausstoß mit meiner ganzen Existenz, mit allem was ich mache und verbrauche, und ich finde schon, dass auch der Verzicht auf Handeln ein politisches Handeln insofern ist, weil ich dann immerhin keinen Schaden anrichten kann, indem ich mal nichts konsumiere, oder auch niemanden behellige, niemandem Zeit stehle oder Aufmerksamkeit einfordere.

»Politisch« definiere ich so, dass etwas Folgen für die Allgemeinheit hat: Ich lebe als soziales Wesen grundsätzlich nicht nur für mich, sondern alles, was wir tun, ist in irgendeiner Form mit den Anderen verbunden – sei das die Nutzung von Verkehrswegen, von Mobilität, Telekommunikation usw. Wir können also nicht nicht politisch handeln. Für mich wäre es dann durchaus politisches Handeln, einfach mal einen Tag lang zu verträumen oder verstreichen zu lassen. Mein Netflix-Abo habe ich zwar noch nicht gekündigt, aber ich nutze keinerlei social media, was mir auch sehr viel Zeit für anderes lässt.

Ich finde, dass Social Media nicht nur Zeitverschwendung bedeuten, sondern auch essenzielle Funktionen erfüllen, wie wir beispielsweise während der Corona Pandemie gemerkt haben. Da wurden Social Media auf einmal sehr politisiert und spielten auch eine wachsende Rolle in der Wissenschaft. Es wurde sehr viel Wissen über Social Media Kanäle in die Öffentlichkeit gebracht, die sich wegen des Lockdowns zurückziehen musste und nicht mehr auf der Straße oder im Café kommunizieren konnte. Und in diesem Sinne nehmen auch Social Media eine Rolle ein mit Blick auf Fragen der sozialen Ungleichheit, z.B. der Ungleichheit von Wissenskommunikation, und das wiederum hat Fragen aufgeworfen, wie Wissen ästhetisiert wird bzw. welche ästhetische Form(en) Wissen in den digitalen Zeiten annimmt. Oft erschien es dabei so, dass Inhalte einfach in eine Form gepackt werden müssen, aber diese Form-Inhalt-Dialektik gar nicht ausreichend reflektiert wurde, das Bewusstsein für Wissenschaftsästhetik scheint gerade erst zu entstehen. Diese spielt auch eine Rolle beim Theorie-Praxis-Transfer, z.B. in den Klima-Debatten: Wie wird Theorie in die Praxis umgesetzt und vermittelt? Ich glaube, da ist immer eine Form von Gestaltung ausschlaggebend, d.h. wir Gestaltenden können hinsichtlich Kommunikation und Präsentation viel zu den Themen beitragen.

Auch meiner Ansicht nach sind Social Media heute total wichtig, wobei man immer genau hinsehen sollte, welche Kanäle man benutzt: die etablierten Plattformen oder alternative Kanäle, die sich noch entwickeln. Es ist immerhin spannend zu sehen, dass immer mehr Leute von Twitter weg migriert sind. Da konnte man gut beobachten, wie die Nutzer:innen in plötzlich auftretenden Krisen eine neue und vielleicht interessantere Richtung einschlagen. Zum *Haus des Wandels* haben wir jedenfalls einen schönen Instagram Kanal (@hausdeswandels)... Zur Frage, was ich unter »Politik« verstehe: Im Sinne von Michel Foucault verstehe ich Politik auch als »Mikropolitik« - selbst kleine Handlungen haben immer auch eine politische Aussage, indem sie bestehende Normen oder Vorannahmen bestätigen oder sie überschreiten und ihnen widersprechen.

Sie haben über Entfremdung gesprochen und üben auch in Ihrem Buch zu *Degrowth*² Kapitalismuskritik. Das ist alles nicht denkbar ohne Friedrich Engels und Karl Marx, und die Geschichte des Sozialismus nimmt im 19. Jahrhundert mit ganz heterogenen Strömungen und Reformprojekten Fahrt auf: Ich denke an Großküchen, an kooperative Genossenschaften, das ist eigentlich schon Transformation pur und zugleich eine frühe Kritik an der Industrialisierung und am Imperialismus. Ein anderer wichtiger Autor, der für die Idee zu Nowtopias eine große Rolle spielt und der gerade erst wieder entdeckt wird, ist Ernst Bloch. Er übte bereits Kritik an Karl Marx und zeigte seinerseits ein großes Spektrum auf, was alles auf welchen gesellschaftlichen Ebenen transformierbar ist – sowohl an der Theorie beschriebenen als auch an realisierten, gelebten Projekten.

Aus der Geschichte des Sozialismus lerne ich immer wieder, ganz aufmerksam zu sein für autoritäre Tendenzen. Ich glaube zwar nicht, dass wir Karl Marx komplett lesen müssen, aber es ist auf jeden Fall spannend, sich mit Teilen seiner Gedanken auseinander zu setzen. Ich empfehle auch die Lektüre von Antonio Gramsci, einem italienischen marxistischen Denker aus den 1930er Jahren – auch dazu muss man nicht alle seine »Gefängnishefte«³ lesen. Es erscheint sinnvoll, diese älteren Positionen zu rezipieren und sich gleichzeitig zu fragen, in welcher Tradition können wir uns beheimaten und in welcher nicht? Derzeit gibt es Tendenzen u.a. für Formen eines »Ökoleninismus«, d.h. es wird nach einer politischen Avantgarde verlangt, die andere Strukturen und gesellschaftliche Rahmenbedingungen durchsetzt, weil schnell genug gehandelt werden muss, um den totalen Klimakollaps noch zu verhindern – notfalls mit Gewalt, wie es das Buch »*Blowing up the Pipeline*« von Andreas Malm nahelegt. Ich halte solche Positionen buchstäblich für brandgefährlich, abgesehen davon, dass auch mit einem neuen Leninismus nicht geklärt ist, wer am Montag nach der Revolution die Mülleimer leert oder jeden Tag das Geschirr wäscht.

Denn vielmehr muss überlegt werden, wie wir wirklich andere Lebensweisen miteinander einüben können. Hier geht tatsächlich einige Inspiration von frühsozialistischen Projekten des 19. Jahrhunderts aus, auch wenn sie im ersten Versuch gescheitert sind – doch heutige Projekte wie z.B. Ökodörfer, haben aus diesen Erfahrungen gelernt und sind schon weitaus stabiler. Denn aus einer Geschichte abseits der offiziellen Geschichtsschreibung lässt sich unglaublich viel lernen, und wir sollten Respekt vor dem haben, was unsere Vorfahr:innen ausprobiert haben⁴. Hier sind neben Begrifflichkeiten und Konstruktionen wie z.B. »libertärer Kommunismus« vor allem möglichst konkrete Utopien gefragt, wie wir sie in der Tat auch bei Ernst Bloch finden. Damit kann man arbeiten.

Wir sind ein Fachbereich »Gestaltung«. D.h., hier entstehen im weitesten Sinne Dinge, die etwas mit Konsum zu tun haben. Hier wird Kleidung entworfen, hier entsteht Kunst, hier entsteht Kommunikationsdesign Das läuft auf Dinge hinaus, die in einen Wirtschaftskreislauf hineingeraten und auch hineingeraten sollen, der zur Zeit alles andere als unproblematisch ist. Wie viel Hoffnung können Sie unseren Studierenden machen, trotzdem noch am richtigen Platz zu arbeiten? Es kann sicher nicht darum gehen, vollständig auf Kleidung, auf Unterhaltung, auf Dinge, die das Leben auch auf dem Wege des Materiellen angenehmer machen, zu verzichten. Sie selbst schreiben in Ihrem Buch über *Degrowth*, dass Schrumpfung oder der Totalverzicht nicht die einzigen Heilmittel sind. Was empfehlen Sie unseren Studierenden, wie sie am besten ihren Weg beschreiten, oder welche Nischen sie vielleicht für sich finden können?

² Andrea Vetter/Matthias Schmelzer: *Degrowth – Postwachstum*. Hamburg 2021

³ Antonio Gramsci: *Gefängnishefte*. Hg. von Klaus Bochmann und Wolfgang Fritz Haug, 10 Bände, Hamburg 1991–2002

⁴ Vgl. auch Annette Kehnel, *Wir konnten auch anders. Eine kurze Geschichte der Nachhaltigkeit*, München 2021.

Um vielleicht mit der Mode anzufangen: Menschen müssen und möchten sich bekleiden, und da ist so viel Potenzial drin, wie wir u.a. mit der ganzen Kleidung, die es schon gibt, einen anderen Umgang finden können: Was heißt genau Upcycling oder wie funktioniert Recycling? Wie kann ich Kleidung tauschen?⁵ Und in einem begrenzten Umfang sollte auch neue Kleidung entstehen dürfen, die vielleicht ganz andere Produktionskreisläufe bis hin zur Kompostierung haben kann. Können Modedesigner:innen nicht ihre eigene Kreativität nutzen, um andere Menschen zu befähigen, ihre Kleidung selbst herzustellen oder zu ändern? Die würden dann andere Menschen mit einem Wissen versorgen und professionalisieren, das in den letzten Jahrzehnten schlichtweg verloren gegangen ist. Viel zu viele Menschen beherrschen ganz einfache Alltagstechniken des Bekleidens, Behausens, Pflegens und Gesunderhaltens nicht mehr, das ist ein gigantischer Wissensverlust. Das alles wieder miteinander zu lernen ist ein großer Aufgabenbereich.

Das macht Designer:innen nicht überflüssig, aber sie sollten sich fragen, wie sie ihre Arbeitskraft nicht länger denjenigen verkaufen, die weiterhin Zerstörung anrichten und andere ausbeuten. Daher brauchen Sie mehr als früher auch wirtschaftliche Kenntnisse, wenn Sie ein eigenes Unternehmen gründen und/oder im Kollektiv arbeiten wollen. Wie funktioniert das, solidarisch zu wirtschaften, gemein getragen zu wirtschaften? Die Antworten sollten Sie nicht BWLer:innen überlassen, weil deren Wirtschaftsmodelle noch auf den Wachstumslogiken von gestern basieren.

Ich habe in den letzten 2 bis 3 Jahren festgestellt – gerade bei uns am Fachbereich, aber auch an vielen anderen Gestaltungsfachbereichen –, dass schon unglaublich viel Transformation eingesetzt hat, und so bin ich immer noch positiv gestimmt, obwohl sich oft angesichts der vier großen intersektionalen Problemkreise Ohnmachtsgefühle einstellen: Denn Viele fragen sich, wo man in seinem mikropolitischen Bereich alltäglichen und gestalterischen Handelns überhaupt etwas verändern kann. Dass man durchaus eine Menge verändern kann, belegen an unserem Fachbereich wunderbare Projekte im Modedesign, wo gerade sehr viel mit Upcycling, mit nachhaltigen Produktionsprozessen geforscht und entworfen wird; aber auch in den anderen Studienrichtungen gärt es förmlich. Ich erinnere mich an eine fantastische fotodokumentarische Arbeit zu »Familie mit Arbeitsmigration«, wo Kinder zu Hause bleiben mussten, während die Eltern in Deutschland gearbeitet haben:

Hier werden wirklich diese Geschichten visuell erzählt, und man bekommt eine Vorstellung davon, wie man sein Handeln nachhaltig ändern kann. Über die Arbeit an unserem Magazin zur Reihe *Dialoge über Gestaltung* haben wir auch gerade mit Kolleg:innen zu tun, die z.B. in einer für mich völlig neuen Weise über das Reparieren gesprochen haben; also nicht einfach nur Upcycling und Recycling, sondern Repair als ontologische Dimension des Seins: Menschen sind da, um wiederherzustellen. Das sind ganz neue Überlegungen. Wir sind gewohnt, dass Gestaltung die Artefakte schafft – Artefakte, die bis hin zur Regelung unserer Kommunikation reichen, die so tief verankert sind im gesellschaftlichen Miteinander, dass sie eine unglaubliche Macht erhalten. Und das Bewusstsein für diese Macht wächst, man lernt endlich, dass hier zum einen die Gestaltung politisches Handeln ist und andererseits die Initiativen, anders zu denken, aus den eingefahrenen Fahrwassern heraushelfen. Für mich ist das eine neue Generation, und ich bin ganz begeistert von den Dingen, die schon passieren...

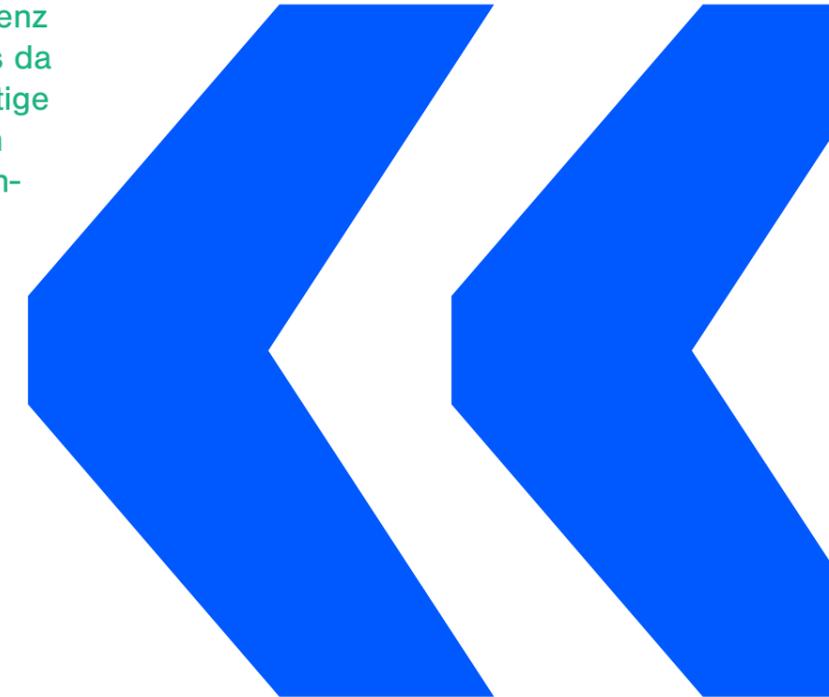
Wie beurteilen Sie in der Transformation die Rolle der Technik bzw. wie sollten wir über Technik nachdenken, damit sie für die Transformation förderlich ist?

⁵ <https://www.giftd.app/>

Wir müssen tatsächlich sehr intensiv über die Rolle von Technik nachdenken, denn »technische Innovation« wird eben nicht unsere Probleme lösen, wie man uns weismacht. Selbst wenn wir unsere komplette Energieversorgung auf nicht fossile Energie umstellen, jedoch nicht gleichzeitig Energie sparen, behalten wir ein ganz massives Problem, denn auch nicht fossile Energieträger brauchen Ressourcen: z.B. stecken in einem Solarpanel viele seltene Erden mit allen Nachteilen, die deren Förderung bedeuten – außerdem halten sie derzeit nicht besonders lange, sondern verlieren nach 20–25 Jahren an Wirkungskraft. Das Nachdenken über Technik sollte also nicht nur am Innovationsgrad ausgerichtet sein, sondern an Langlebigkeit und Reparierbarkeit. Unsere Vorstellung von Technik muss weg von »neu« und »glänzend« und hin zu Basteln, Brikolieren, aus Altem wieder etwas zusammensetzen... Zur Zeit haben wir noch unfassbar viel Technik, die wir gar nicht ohne weiteres durch »grüne« und »ungiftige« ersetzen können, denn das produziert zunächst unendlich viel – und oft giftigen – Müll!

Wir müssen uns also wohnlich einrichten in den Ruinen des Kapitalismus und daraus das Beste machen. In einer Ausgabe der österreichischen Kunstzeitschrift *Springerin*, die mit ganz verschiedenen Artikeln dem Thema *degrowth* gewidmet ist, habe ich über *Konviviale Techniken* gearbeitet⁶. Persönlich würde ich gerne in den nächsten Jahren ein Degrowth Solar Punk Festival veranstalten oder Comic Produktionen anregen, weil wir zur Zeit noch viel zu wenig Bilder davon haben, wie eine coole, lustvolle, begehrenswerte Zukunft aussehen kann, die aus dem Motiv des Bastelns heraus entsteht...

Vielleicht wäre das eine attraktive Aufgabe für unsere Studierenden, zum Beispiel des Kommunikationsdesign oder der Fotografie und der digitalen Medien, über diese Bilder nachzudenken und die Geschichten dazu zu erzählen. Das Storytelling spielt in allen Bereichen, die etwas anstoßen wollen, eine große, meist aber unterschätzte Rolle. Dabei sollten wir uns immer wieder mal vergegenwärtigen, wie sehr wir auf Geschichten angewiesen sind. Und da Sie völlig zurecht sagen, dass wir immer nur die gleichen Mechanismen von Kampf und Konkurrenz vorgeführt bekommen, denke ich, dass da noch sehr viel Luft nach oben ist, geistige und kreative Arbeit in das Erfinden von neuen und besseren Geschichten zu investieren.



Ja, absolut! Ich erwähnte eben schon das Büchlein von Ursula Le Guin. In ihren Essays geht es genau um das Geschichten erzählen und darum, welche und wessen Geschichte wir erzählen. Wenn irgendetwas Menschen essentiell ausmacht, dann ist es, dass sie Geschichten erzählende Wesen sind.

⁶ <https://www.springerin.at/2022/3/konviviale-technik/>



DANKE FÜRS LESEN

H'S'BI
'B'S'H

Illustration

Maya Brinkmeyer

Layout

Tom Herzog,
Marius Gieske,
Paul Ring

Bildrechte

Leon Haas	CC BY-ND
Philipp Meuser	CC BY-NC-SA
Janik Peltzer	CC BY-NC
Darius Schmidt	CC BY-NC-SA

CC-BY ist für uns die Standardlizenz. Sie erlaubt eine breite Nutzbarkeit, verlangt aber, dass Ihnen die entsprechende Anerkennung zukommt.

TOPIC 01
SUSTAINABILITY



BEING
ON

H'S'BI'

DURATION 7 MIN.

THE
EDGE

DIALOGUES ABOUT
DESIGN

TONY FRY

A PROVOCATION

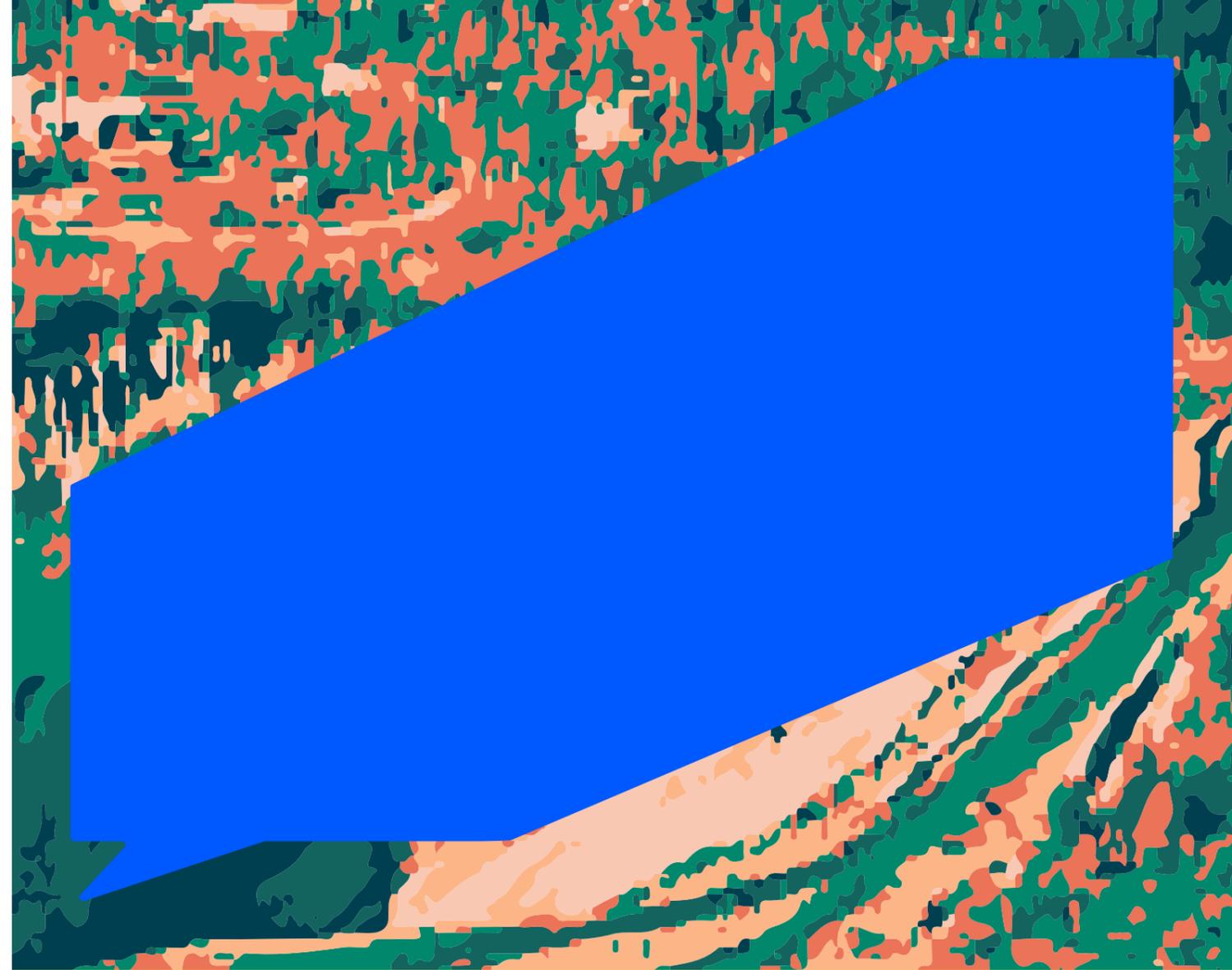
Humanity and indigenous people who define their being as otherwise than *Anthropos* are on the edge of the age of unsettlement.¹ The combined impacts of climate change – heat, loss of surface and groundwater, drought, fire, sea level rises, storms surges, cyclonic events, riverine flooding, loss of biodiversity, pandemics – are, in various configurations, going to displace hundreds of millions of people over coming decades and centuries. The thirteen climate models reviewed by the Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC)² show temperatures continuing to rise to 2200, some to 2300. All curves on the graph point upward. For almost all of our species' existence, and all the other hominoids before, we were, in various ways, nomadic. The move to settlement only began around ten thousand years ago. As a species, we cannot return to what we were, but neither can we stay as we are. Unsettlement falls between nomadism and settlement. It is impermanence and a normative condition of awaiting; it is a psychology and ontology already present. Vast numbers of people have been physically displaced, but so many more feel uncertain and insecure about their future and the future overall. Unsettlement is thus a physical condition and a state of mind.

[1] *Anthropos* entered Western thought via translation of Greek thought into Arabic, then Latin – this between c1355-c1455. During this period, the Greek word *Anthropos* was translated into the Latin as *Humano*. The Early Renaissance, beginning in 1400, denoted the period of emergent modernity and humanistic thought. The cardinal date in the arrival of modernity was 1492 with the »discovery« of the New World. It also marked a crucial moment in the universal designation of all *homo sapiens* as »humans.« The specific naming of our species to that moment, and residually after it, was particular to a people's cosmology. See Eduardo Viveiros de Castro (2015), *The Relative Native: Essays on Indigenous Conceptual Worlds*, Chicago: Hau Books.

[2] See IPCC, AR6 Synthesis Report, Climate Change, 2023: <https://www.ipcc.ch/report/sixth-assessment-report-cycle/> and visual material <https://www.ipcc.ch/sr15/graphics/>

DESIGN

In response to this situation, design could and should have a significant role. But will it? The most direct answer is in a different form. Why? Firstly, because most designers are uncritical service providers, design education is dominant in servicing this practice. Designers are not sufficiently informed about the structural form and agency of design in historically constituting the »world-within-the-world« in which design functions: as an implicit and explicit practice, as a directive of the operational form of »things«, and as an ontological agency (which is to say designed things go on designing – in this respect, it is an event). Design as a »discipline« does not grasp the omnipresence of design because it is predicated on a division of knowledge that de-relationalises design as a worldly phenomenon. Effectively, design practice is restrictive, and its sub-disciplines are complicit in this restriction condition. Design history is an example. It interrogates the history and agency of design – while it is disarticulated from history. Likewise, a grand-deal design theory concerns how to design rather than addressing what designing and the layout do. Which at its most basic is to future or defuture the essential conditions of our collective dependence.



»Effectively, **DESIGN** practice is **RESTRICTIVE**, and its sub-disciplines are complicit in this condition of **RESTRICTION**.«

WHAT ARE THE CONSEQUENCES OF THIS NEGATIVE ASSESSMENT OF DESIGN?

Indeed, it must be recognized that most designers are part of the problem. But there are a minority of concerned designers who wish the situation to be otherwise. These »progressives« seek an alternative while dominantly treating design as an independent entity that can be mobilized to solve problems and provide »solutions« within the spirit of humanism. Such voluntarist idealism fails, as is evident in its inability to grasp that design does not have independent agency. For example, sustainable design, reformist, and transition design all overlook the degree to which design is overdetermined – this by its history

and values as they are inculcated in an ecology of the image of the design, a habitus constituted by design education, professional practice, and the systemic placement of (the) design(ed) within the overall structure of an organization and the milieu of the market. Then there is the directive designing force of a client's brief and design's union with the magnetic power of desire as the essence of consumerism. The historicity of design discloses that practices claimed as »resistance« are mainly feedstock for market innovation (the name of the negation of resistance) and the lifeblood of the »creative« industries.

»The **HISTORICITY** of **DESIGN** not only discloses that practices claimed as **RESISTANCE**«

IS A FUNDAMENTAL CHANGE OF DESIGN PRACTICE POSSIBLE?

Yes, but not from reform. Instead, it will emerge from a combination of contested circumstantial change, new directive political forces, a contestation over technology, and critiques that will unfold in different moments and then converge.

The combined impacts of climate change will take social, cultural, and economic life and design within them over the edge. This will happen as a drawn-out process over and beyond the next century. It will be experienced as systems failure and breakdown, unevenly and globally. The speed and scale of the analysis of, for example, agricultural systems, urban water supply,

08/15

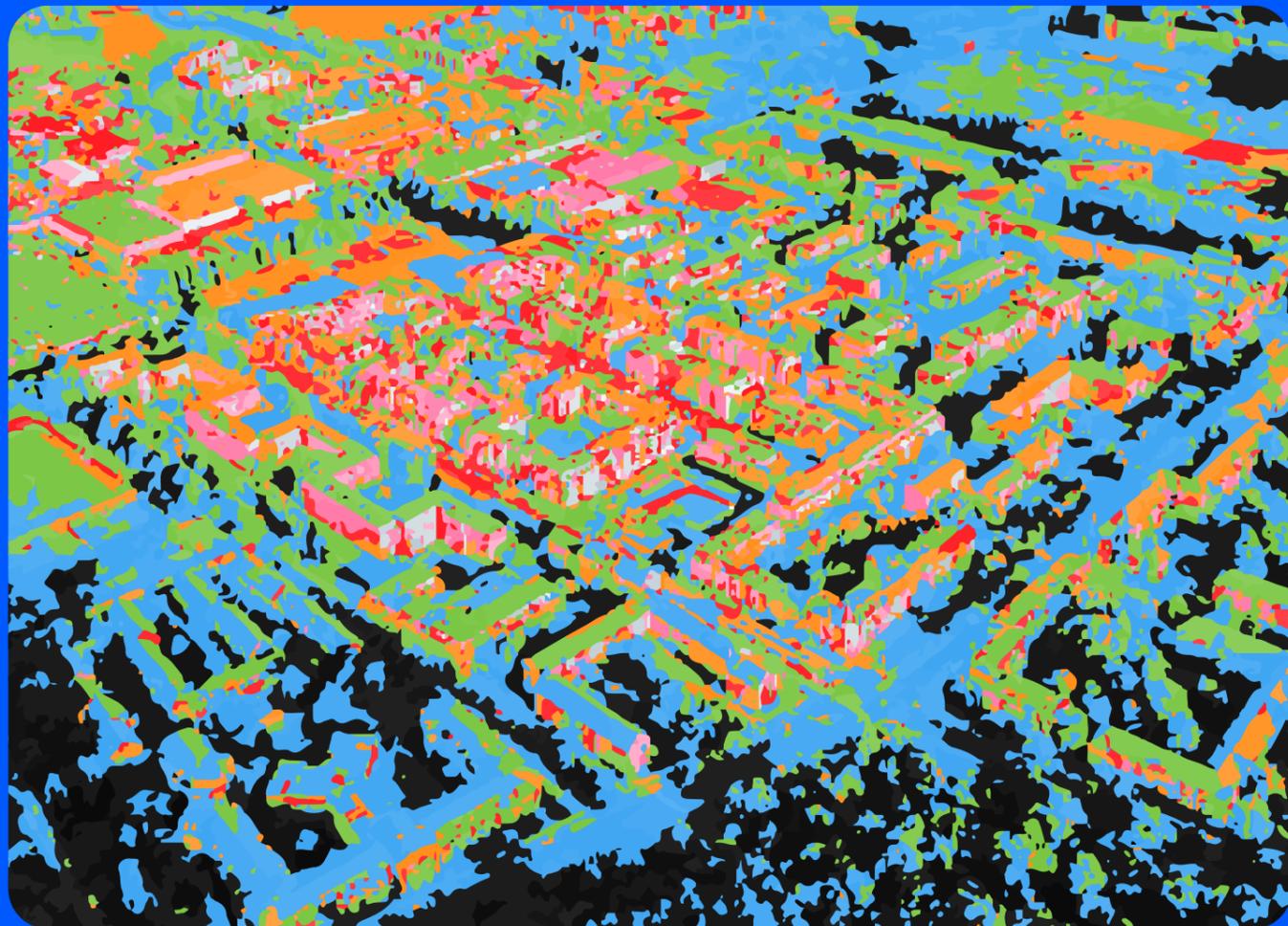
emergency services, the construction industry, and the capability of humanitarian NGOs to deal with the displaced. A differential provision of preventative action and crisis response capability will determine the extent of impacts. By implication will redirect design action toward repair and adaptation to deal with what already exists. Innovation will veer away from the new and toward bricolage. New urban development will, by necessity, be replaced by retrofitting (social and material retrofitting taken to an urban scale), vast numbers of settlements (including many huge delta-cities) will require relocation, and utility will displace style (Fry, *Remaking Cities*, 2017). There will



be an explosion of informal settlement – Lagos, Nigeria, is projected to have a population of eighty million by 2100, and most of it will be informal. At the same time, immaterial technologies will rage on, obviously, especially in the global north. Artificial Intelligence will be belatedly recognized as a significant agent of defeaturing, while its reach will continue to be extended. In large part, it will override existing design practice. Starkly, the ravaged worlds of the future of this planet will look and be very different from those of the present. Hundreds of millions of people will have been displaced, and conflict will be a primary condition everywhere; degraded environment will be commonplace, as will protected habitats for the privileged. Such views are not the product of a crystal ball but simply a reading of existing signs.

09/15

Even if only a fraction of what has been outlined is correct, it demands a different stance toward design than is current. To even partly recognize this emergent situation invites alienation from design as it is. Such a sense of absolute otherness from design begs to be seen as the wellspring of the possibility of design as futural. Equally, the development of practices of »material ethics« is pressing and invites development – this to trace and obstruct, where possible, the defeating consequences of the already designed and made and the designing of the to-be-made. Here is the sensibility of a collective project of enunciated criticality of design education and subordinated design practice. In this context, design education needs to become based on the understanding of design as a world directive (its compound impact), the creation of a



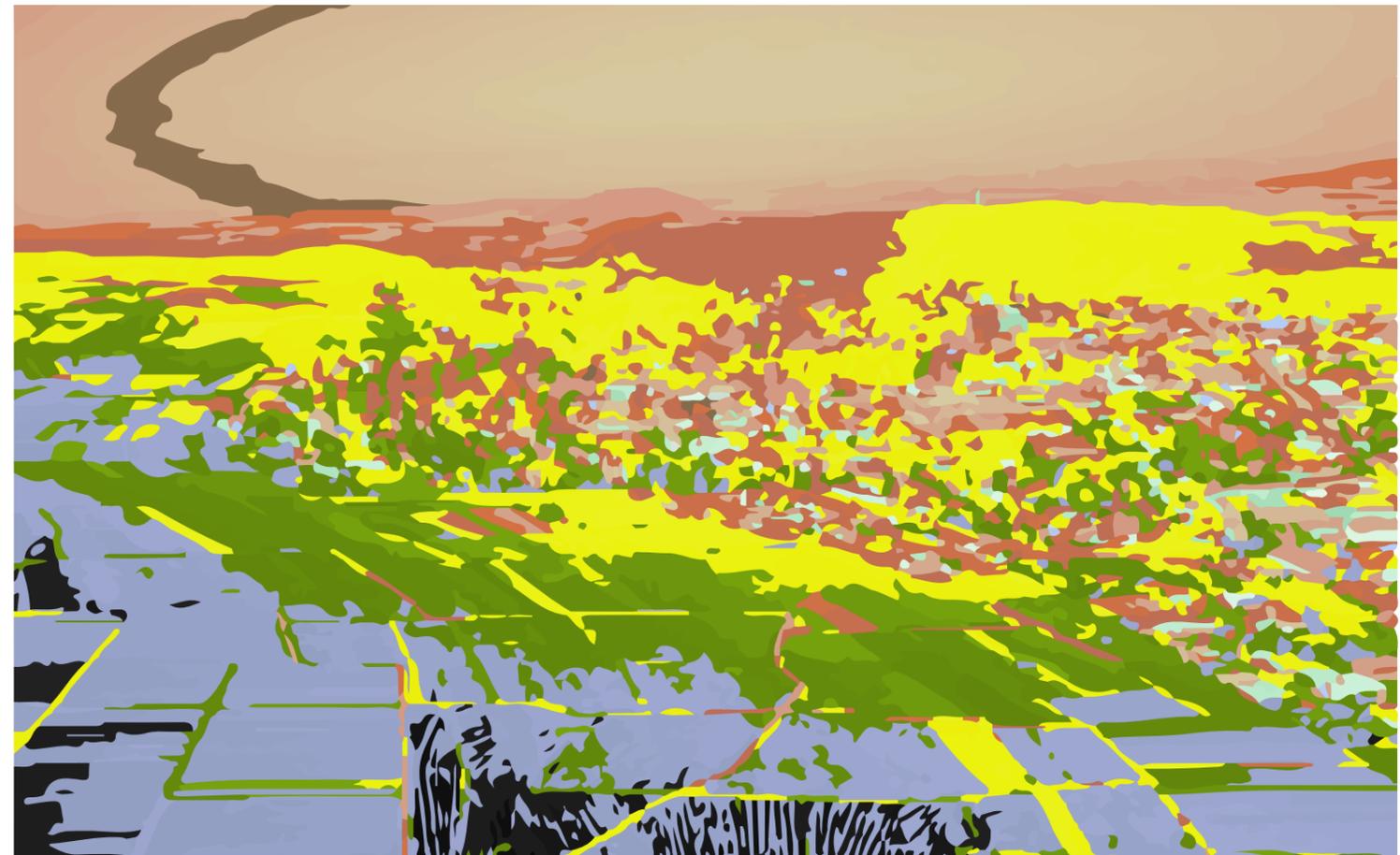
critical framework of design wherein creation/nurturing and destruction/defeating are seen and understood as the essential ethically key evaluative figures of design. There can be no fundamental change in design education unless design educators recreate their understanding of design and their habitus. Doing this requires a catalytic project to be forged, which is most likely when environment-climatic breakdown and the »capture« of design practice by Artificial Intelligence are both seen as imminent. Repair arrives in this context as a contra practice to mainstream instrumentalized market-based design practice and as the ethos directing the remaking of design education. Restoration, so understood and placed in the company of futuring, implies distinguishing between what should and should not be repaired (thus destroyed). Gestural appeals to such action are of little value. The liberation of design from its current limitation condition and gaining recognition of its coming importance demand insight, foresight, and institutional leadership. It also requires recognizing how design is situated in time, that is, design in the medium of time and its transformation with a sense of urgency. To see design naturally in the coming crisis is to recognize the redundancy of current design education and practice and to feel and live such a sensibility.

REALISTICALLY, CAN SUCH THINKING, SUCH VIEWS, GO ANYWHERE?

[3] See Tony Fry (2022), *Writing Design Fiction: Relocating a City in Crisis*, London: Bloomsbury. Australian National Climate Change Relocation Strategy Discussion Paper forthcoming August 2023.

and their size), as well as habits, rituals, methods of communication, and form of worldly dwelling all produced the evident differences with which are all familiar. What this past is as the climate changes, so in time will we be in our contrast. However, looking at the present naturally and staying with climate impacts, I learned a stark fact as a result of working with a group of architects, designers, and scientists from two universities and industry on the issue of the displacement and relocation settlement (large and small)³. It is that the global population is in the very early stage of being redistributed, perhaps matching the scale of its original distribution. Over the next several hundred years, some nations will cease to exist, and borders will be redrawn. Our differences will likely be more significant and dramatic than they are now.

The answer obviously depends on the reader's viewpoint and disposition. If it focuses on the horizon of »the now« and the immediate future, it will be a resounding NO! But if the reader has grasped a sense of the end traveling toward us all, there will be a moment of hesitation and deferment. Left aside, the moment will be forgotten, but events will resurrect it. Then, there will be those few readers who will want to say YES and who will want to find a way. For myself, I know such thinking has somewhere to go. The past and the present tell me so in numerous ways. For instance, looking at our species's distant past, our distribution around the planet was driven by a changing climate and a related search for food. Wherever regionally people stayed, the environment, what they ate, their conditions of life, modes of adaptation (including biological changes in the color of their skin





**TONY
FRY**



THANK YOU FOR READING

H'S'IB'

Text

Tony Fry

Illustration

Maya Brinkmeyer

Layout

Tom Herzog,
Marius Gieske,
Paul Ring

Graphic

Tom Herzog

Further information
on the rights to text and images
can be found in the imprint
of our website.

10 DINGE, DIE GESTALTER :INNEN

H'S B!

ÜBER DAS LEBEN WISSEN SOLLTEN

LESEDAUER 10 MIN.

DIALOGE ÜBER
GESTALTUNG

MORITZ GRUND

PROLOG

Die Idee zu diesem Text entstand bei Vorgesprächen zu einem Vortrag in der Reihe „Dialoge über Gestaltung“ an der Hochschule Bielefeld. Die verantwortliche Professorin Anna Zika erwähnte, dass sie von Studierenden gelegentlich nach dem Sinn der Designtheorie-Vorlesungen gefragt würde. Als Gastdozent für Designtheorie an verschiedenen Hochschulen kenne ich diese Fragen. Viele angehende Gestalter:innen gehen davon aus, Gestaltung sei hauptsächlich über Konzept, Entwurf, Versuch und Anwendung zu erlernen – weniger über theoretische oder geschichtliche Auseinandersetzung.



Mit den zehn Essenzen dieses Textes möchte ich dem widersprechen und exemplarisch zeigen, welche Kraft ein reflektierter gestaltender Geist in allen Bereichen des Lebens entfalten kann.

»10 Dinge, die Gestalter:innen über das Leben wissen sollten.«

WISSENS- VERMITTLUNG

In meinem bisherigen Leben hatte ich immer wieder das Vergnügen, in die Rolle des Lehrenden zu schlüpfen. Ob als Vater, Tutor, Seminarleiter oder Autor, jedes Mal stellte sich mir auf ein Neues die Frage: Wie schaffe ich es, meine Erkenntnisse und Ansichten sicher, verständlich zu vermitteln?

Auch in der Gestaltung geht es stets um die Vermittlungsfähigkeit der eigenen Botschaften.

Nicht selten überwiegt die Anstrengung, die richtige Form und Ansprache zu finden, den Aufwand der inhaltlichen Arbeit. In meiner aktuellen Arbeit als Strategist und Berater gilt mehr denn je:

#1 Die Fähigkeit der Vermittlung ist so wichtig wie das Wissen selbst.

BUNTE THEORIE

Schon in meiner Studienzeit an der Universität der Künste in Berlin haben mich Kommilitonen:innen immer wieder mit ihrer Einstellung zu Designtheorie und Geschichte überrascht. Beim Blick auf die unzähligen Meilensteine der Designgeschichte spielte offenbar spontanes ästhetisches Empfinden eine größere Rolle, als deren Bedeutung für die Designentwicklung. Wer gewillt ist, entdeckt in der theoretischen Beschäftigung mit Gestaltung eine besondere Kraft – auch für sein eigenes Leben. Jenseits der akademischen Ausbildung behaupte ich:



#2 Gute Gestaltung beginnt mit dem Denken über Gestaltung.

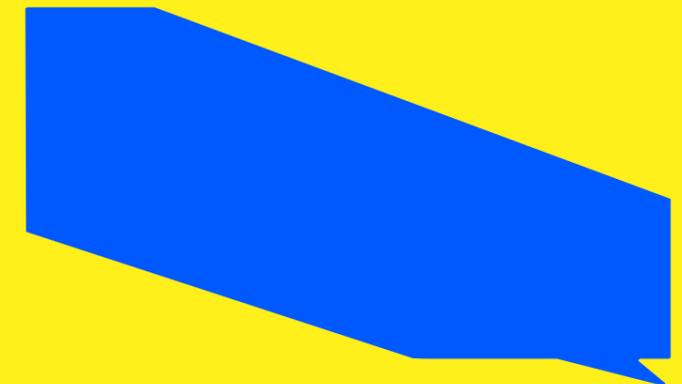
SEHEN ÜBEN

Im Rahmen eines Studienprojekts reiste ich mit meiner Partnerin mehrere Wochen durch Indien. In Kooperation mit zwei Nichtregierungsorganisationen begleiteten wir die Umsiedlung der Bewohner:innen informeller Siedlungen in neuartige Sozialbauten. In kleinen Gruppen nahmen wir den Bestand an Behausungen eines ganzen Straßenzugs auf. Während meine Gruppenpartner:innen Interviews mit den Bewohner:innen führten, legte ich Zeichnungen der teils nur neun Quadratmeter großen Familien-Behausungen an.

Dazu listete ich alle Besitztümer der Familienmitglieder auf. Neben Kleidung waren darunter Geschirr und Kochutensilien – meist in Form diverser Schüsseln – aber auch Bilder und religiöse Gegenstände. Verwundert stellte ich fest, dass in meinem Wanderrucksack mehr Gegenstände mitreisten, als die meisten Familien hier für ihren gesamten Haushalt benötigten.

Was ich aus dieser Reise und den unterschiedlichsten Jobs und Aufträgen mitgenommen habe, ist mein Anspruch:

#3 Schau über deinen eigenen Tellerrand – immer wieder.



WENIGER IST
SCHWIERIG

Wer sich schon einmal mit der Reduktion des eigenen Besitzstandes beschäftigt hat, weiß, wie viele Fragen auf einmal von und an Dinge gestellt werden können.

Warum bist du bei mir? Wie bereicherst du mein Leben? Was definiert unsere Beziehung?

Doch die Frage nach dem Weniger ist auch immer die Frage nach dem Mehr – dem Mehrwert – und nach dem, was ich grundsätzlich erwarte und bekommen möchte. So auch in der Gestaltung. Erst wenn sich nichts mehr weiter reduzieren lässt, mich nichts mehr weiter ablenkt, richtet sich mein Blick auf das Entscheidende, denn:

#4 Reduktion führt zu Relevanz.

HALTUNG **GIBT**
HALT

Heute ist es leichter denn je, Zerstreuung zu finden. Aufgrund der unzähligen Optionen ist es leicht, den Kopf zu verlieren und unentschieden in endloses Taumeln zu geraten. Nie gab es mehr Einflussfaktoren und Informationen, die an der Formung unserer Haltung mitwirken wollen – und das auch tun.

Halt finden wir in unseren Werten, in den Glaubenssätzen, die wir bewusst oder unbewusst mit uns vereinbaren – nach denen wir leben. Und so wie wir leben, so sollten wir auch gestalten – als Menschen mit einer starken Haltung. Egal, was du machst:

#5 Steh zu deinen Werten.

BEEIN- DRUCKEND

Wohl kaum ein Weg ist so schwierig zu gehen, wie der Weg zu sich selbst. Und so verwundert es nicht, dass wir uns mit zunehmendem Alter sicherer und mehr zu Hause in uns fühlen. Doch auch ein junges Leben ist überreich an Eindrücken, Erfahrungen und Erkenntnissen, aus denen wir schöpfen können. Beeindrucke dich gelegentlich mit dir selbst und nutze die Kraft der eigenen Geschichte, um andere zu inspirieren. Jenseits aller künstlichen Hochglanzposts gilt:

#6 Keine Geschichte ist authentischer als deine eigene.

GEISTES- BLITZE AUFLADEN

Es ranken sich viele Mythen um die großen Einfälle und Erfindungen der Menschheitsgeschichte. Wann und wie es zu bahnbrechenden Ideen kam, ist Stoff spektakulärer Geschichten. Ein Aspekt fällt jedoch bei vielen dieser Erzählungen unter den Tisch – das vorhandene Wissen um den Erfindungsgegenstand. Um kreativ zu sein, braucht es nicht nur einen entspannten, beweglichen und spielfreudigen Geist. Auch tieferes Verständnis für die Materie rund um die Problemsuche ist eine wichtige Voraussetzung. Um aus etwas schöpfen zu können, müssen wir es vorab aufladen. Das bedeutet:

#7 Kreativität benötigt Expertise.

WANDELMUT

Das Leben ist lang und kurz. Zu kurz, um all das zu unternehmen, was wir uns vorstellen können und hinterlassen möchten. Lang genug, um vieles davon auszuprobieren und innerlich unbegrenzt zu wachsen.

Wir können unser Leben als eigene Gestaltungsaufgabe verstehen. Nicht im Sinne einer Problemlösung, sondern vielmehr als Reihe von Experimenten, bei denen wir uns selbst um Fähigkeiten, Perspektiven und Rollen bereichern können. Der Blick auf das eigene Leben aus der Gestaltungsperspektive ist besonders interessant.

Wer die Welt formen will, sollte vor seinem eigenen Leben nicht haltmachen. Allgemein formuliert:

#8 Nur im Wandel entsteht Neuartiges.

EINHUNDERT

Während meines Studiums habe ich in einem rund siebenjährigen Selbstexperiment herausfinden wollen, in welcher Rolle und Verantwortung ich als Designer stehe. Die Notizen des Experiments flossen in das Buch EINHUNDERT. Die gewonnene Sicht auf unsere Dinge begleitet bis heute mein Leben.

Alle unsere Dinge stehen mit uns in einer Tauschbeziehung. Wir tauschen mit ihnen Lebenszeit – über den Arbeitszeit-Lohn-Tausch, die Fürsorge, die Nutzung bis zu unseren Bemühungen um die Entsorgung. Im Gegenzug erwarten wir etwas von unseren Dingen. Etwa eine Erleichterung und Zeitersparnis bei der Verrichtung unserer Tätigkeiten, einen kommunikativen Mehrwert oder soziale Interaktion. Wir sollten jedoch immer kritisch und scharf auf diesen Tausch blicken, denn was wir mit unseren Dingen verhandeln, könnte wertvoller nicht sein. Der Leitsatz, den meine Entscheidungen bis heute prägen:

#9 Verhandle mit allen Dingen nur in einer einzigen Währung – deiner Lebenszeit

DANKE

Nicht alles im Leben läuft wie gedacht. Ob in der Werkstatt, im Studium oder bei der Berufswahl. Wir schätzen uns falsch ein, vertun uns bei Entscheidungen oder laufen Dingen nach, die nicht wirklich zu uns passen, oder erleiden echte Schicksalsschläge. Welchen Weg wir auch beschreiten, was uns auch widerfährt, Erfahrungen und Erkenntnisse machen uns jederzeit reicher. Wir sollten unserem Erlebtem dankend begegnen, denn:

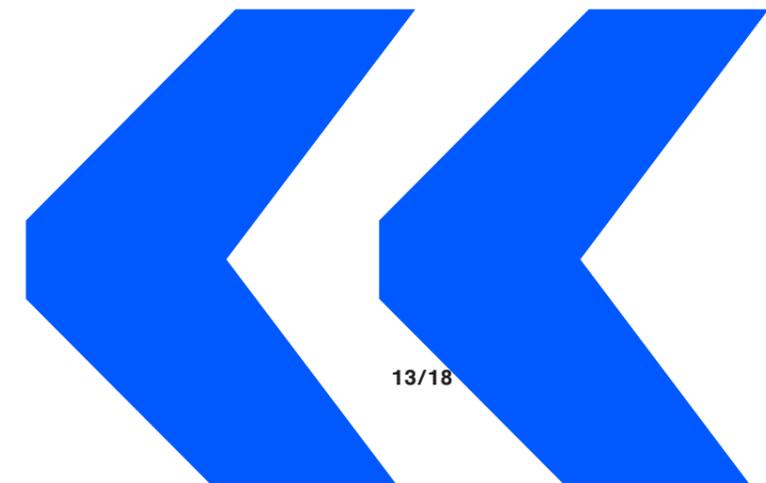
**#10 Mit Dankbarkeit beginnt
Zufriedenheit**

EPILOG

In heutigen Zeiten stehen wir Gestalter:innen mit unserem Tun in besonderer Verantwortung. Beispielsweise und konkret für den Umgang mit der globalen Klimakrise und den Fortgang unserer Geschichte.

Wir kreisen alle zusammen um unsere einzige externe Energiequelle – in einem äußerst lebensfeindlichen Raum, abgeschlossen und auf uns selbst gestellt. Nichts kann entweichen, alles bleibt vor Ort. Wir haben uns befähigt, unsere Umwelt zu gestalten, das vorhandene Material zu formen und Stoffe strömen zu lassen. Unsere Umwelt reagiert darauf. Kein Eingriff bleibt ohne Folgen. Alles hinterlässt Spuren und kommt zwangsläufig zu uns zurück.

**Mit dem, was wir heute tun,
gestalten wir unsere Zukunft.
Das ist unverhandelbar.**



NACHGEFRAGT – IM DIALOG >> MIT MORITZ GRUND

Nach dem Vortrag von Moritz Grund wurde im Plenum dazu eingeladen, ins Gespräch mit ihm zu kommen: über alle brennenden Fragen zu seiner Position, den Einfluss von Gestaltung und den Umgang mit Dingen und ihren Werten.

MIT DEN DINGEN SCHLUSS MACHEN

Wie findest du für dich eine Abgrenzung zwischen deinen Werten gegenüber Dingen und deinem Beruf, der ja beinhaltet, dass du Dinge durch Dienstleistungen für Unternehmen mit in die Welt bringst?

Am Ende hast du natürlich vollkommen recht, dass das, was du als Gestalter:in tust, Verkaufsförderung ist. Um ein ganz klares deutsches Wort zu benutzen: Du bist dafür verantwortlich, den Umsatz zu erhöhen, mehr Dinge in Umlauf zu bringen. Man kann natürlich trotzdem Kampagnen für Wildbienenenschutz machen – auch cool. In dem Unternehmen, in dem ich arbeite, dürfen wir uns glücklicherweise leisten, ganz streng mit der Auswahl unserer Kund:innen zu sein, was deren ökologische und soziale Werte angeht.

Ich hänge so ein bisschen an einer bestimmten Klasse von Dingen – an Büchern. Da habe ich zwei Fragen: einmal danach, wie man sich von Büchern trennen kann? Aber auch nach der Klassifikation von Dingen, die wichtiger oder eben weniger wichtig sind?

Zum ersten Teil kann ich nur sagen: Wenn ich keinen Schmerz spüre, von diesen Büchern erschlagen zu werden, mich nicht überfordert fühle, wenn ich keinen Handlungsdruck habe, dann muss ich die Bücher nicht loswerden. Wenn ich unbedingt am Ende nur drei in meinem Regal haben möchte, ist das natürlich etwas anderes. Dann brauche ich eine Gangart, eine Umgehensweise damit. Ich habe festgestellt, dass Bücher, nachdem sie gelesen wurden – also nachdem ich das, was sie mir mitteilen wollen, selber »verstoffwechselt« habe – zu neuen Dingen führen. Ich lese sie fast nie nochmal.

Zum zweiten Teil: Die Frage, die für mich dabei entsteht, ist: Wie viel kriege ich daraus? Mit welchem Faktor kann ich Dinge in der Welt verändern? Brauche ich eine riesige Menge von Energie? Eine große Summe an Materialien und viel Zeit, um etwas Kleines zu verändern? Oder kann ich mit etwas ganz Kleinem etwas Großes verändern?

Gibt es nicht eine Vorstellung von Kommunikation, auch im Umgang mit Dingen, als Überschuss? Und in dem Zuge auch: Wie gehe ich mit all diesen eher symbolischen und affektiven Dimensionen von Dingen um?

Natürlich haben Dinge Dimensionen. Da darf man nicht verwechseln, dass das Experiment¹ selbst nur der Frage gedient hat: Was passiert, wenn ich Dinge loswerde, als jemand, der entsprechend seiner Profession Dinge entwickeln und hinzufügen muss? Was passiert aus dieser Spannung heraus?

So wie ich es für mich selbst verständlich gemacht habe, haben Dinge verschiedene Ebenen und Dimensionen. Sie haben eine funktionale Ebene, offensichtlich. Sie haben aber natürlich auch eine emotionale Ebene. Sie versprechen mir, mein Leben leichter zu machen, Zeit zu sparen oder solche Sachen. Sie sind zeitlich eingeordnet. Es gibt natürlich noch eine weitere Ebene. Eine kommunikative Ebene. Jeder Gegenstand erzählt etwas über mich. Da kann ich mich fragen, wenn ich es gestalterisch betrachte: Erzählt er die

richtige Geschichte über mich? Und Dinge haben soziale Dimensionen in dem Moment, in dem sie geteilt werden können, in dem sie besessen werden können, ohne Eigentum zu sein. Das ist dann die rechtliche Dimension, die da in das Soziale mit hineinspielt.

Gibt es Sachen, die du losgeworden bist, die du vermisst?

Ich habe lange die Porzellan-Werkstatt an meiner Hochschule leiten können und habe da glücklicherweise selber Keramik produzieren können. Als ich mit dem Aussortieren von anderen Sachen durch war, hatte ich die ganzen Keramik-Erzeugnisse vor mir. Und da habe ich angefangen, einige von ihnen zu zerstören. Heute denke ich mir – nicht, dass ich sie vermissen würde – aber wenn ich jetzt eine von diesen Schalen wiedersehe; ich finde sie heute schöner als damals.

[1] Experiment bezeichnet in diesem Zusammenhang sein Selbstexperiment, Eigentum und Besitz auf ein Minimum zu reduzieren.

DAS LEBEN UM DIE DINGE HERUM

Diese Lebenszeit, die man dadurch gewinnt, dass man sich mit weniger Dingen umgibt und beschäftigt, wie füllt man sie? Dass ich also eine »Ersatzhandlung« beginne und beginnen kann, die es mir leichter macht, auf Konsum zu verzichten.

Der Punkt ist: bestimmte Gedankengänge, bestimmte Perspektivwechsel, bestimmte Distanzen. Das kann ich gar nicht üben, wenn ich im sogenannten Hamsterrad bin, unter einem gewissen Druck. Ich würde auch nicht vorschlagen: Arbeite nur einen Tag die Woche statt fünf, sondern: Arbeite nur ein einziges Mal nur einen Tag weniger und guck mal, was passiert. Die Zeit füllt sich fast von alleine. Man entdeckt Hobbies wieder.

Ehrenamt – auch ein ganz wichtiges Thema. Und das erfüllt. Und wenn ich dann nicht den Druck habe, was bezahlen oder kaufen zu müssen, sondern etwas Selbstgewähltes machen kann, dann ist das für mich umso wertvoller. Das heißt nicht, dass das für die einen oder anderen genauso sein muss, aber es ist den Versuch wert, es auszuprobieren und zu gucken, was passiert.

Du hast ja von den Dimensionen gesprochen, die ein Gegenstand beinhaltet. Und für mich könnte das ein Richtwert sein, wenn ich daran denke, Gegenstände zu gestalten. Wenn ich mich bewusst dazu entscheide, diese Dimensionen möglichst zu beachten, ist es dann eher der funktionale Gegenstand mit einer langen Lebenszeit [den du wählen würdest]?

Das eine ist nicht automatisch das andere. Aber das Kümmern und das Aufbauen und das bewusste Bedenken und Gestalten von diesen Ebenen und Dimensionen führt natürlich zu Sachen, die eine gewisse Tiefe haben – oder eine gewisse Weite haben. Das liegt ja dann an mir. Also auch der zeitliche Kontext – bei Fast Fashion beispielsweise.

Wird es nicht für Studierende immer schwieriger, aus der ‚Maschinerie‘ an Gestaltenden und den entstehenden Gegenständen ausubrechen?

Vermutlich ja.

Also ich würde sagen: Es ist zu befürchten. Die Leute sagen: Wir würden das gerne machen. Wir würden gerne Mal aussetzen, würden gerne was gründen, würden gerne Mal etwas neben den üblichen Bahnen ausprobieren. Aber man hat ja überhaupt keine Zeit. Und dann kommt meist die Frage: Wie anders kann der Master überhaupt sein, nachdem ich jetzt schon so einen Bachelor gemacht habe? Auch mit diesem Gedanken der Spezialisierung.

Früher, aus Spaß, hätte man gesagt: Gestaltende sind eine Art Universal-Dilettant:innen. Die können alles, nichts richtig. Aber das macht es ja vielleicht gerade interessant und kreativ.

Ich erlebe deutsche Hochschulen oft als entmächtigend und entmündigend, gerade weil die Politik sie zwingt, wie Unternehmen zu agieren. Was könnte die große Erzählstrategie oder das Narrativ sein, das man dem entgegenhalten kann?

Das Distanz-wahren und kritische Denken. Sich nicht einnebeln lassen, einen Schritt zurückzutreten – manchmal auch vor sich selbst – und sich zu fragen: Ist es das, was für mich stimmt, was mich zufrieden macht oder mich weiterbringt? Was jetzt gerade ein gutes Gefühl verursacht? Was mir hilft oder was anderen hilft? Man gewinnt dadurch auch Übung, in einer gewissen Weise. Man kann sich dann auch freier machen.

Hat Gestaltung etwas Politisches?

Gestaltung kann immer politisch sein. An der Stelle, wo ich etwas verändere, das mehr als mein kleines Teekesselchen auf dem Herd zu Hause betrifft, treffe ich Aussagen, die andere betreffen, für andere und ihr Leben. Bis hin zu Dingen, die ich aus einem einzigen Grund gestalte: nämlich genau diese Aussagen zu treffen, politische Aussagen zu treffen. Und damit kann ich etwas verändern, was politisch motiviert ist, ohne den Weg über die Politik selbst zu gehen. Und das sehe ich als Stärke.

Kann Gestaltung dann überhaupt nicht politisch sein?

Kann man sich nicht ausdrücken? Kann man keine Botschaft senden? So nach dem Motto. Das ist ja auch eine Aussage. Es hat auch eine politische Kraft.

Wie soll der Mensch funktionieren? Wie soll gelebt werden?

Die Grenze ist nicht klar zu ziehen. Die wandelt sich natürlich mit der Zeit.

**MORITZ
GRUND**

FOLGE UNS FÜR MEHR:
@DIALOGUE_UEBER_GESTALTUNG



DANKE FÜRS LESEN

H'S'BI



Text

Moritz Grund

Illustration

Maya Brinkmeyer

Layout

Tom Herzog,
Marius Gieske,
Paul Ring

Weitere Informationen
zu den Rechten an Text und Bild
sind im impressum
unserer Seite zu finden.

THEMA 01
NACHHALTIGKEIT

DIALOGUE
ÜBER GESTALTUNG

ISSUE 01
SUSTAINABILITY



**ON BROKEN-
NESS AND**

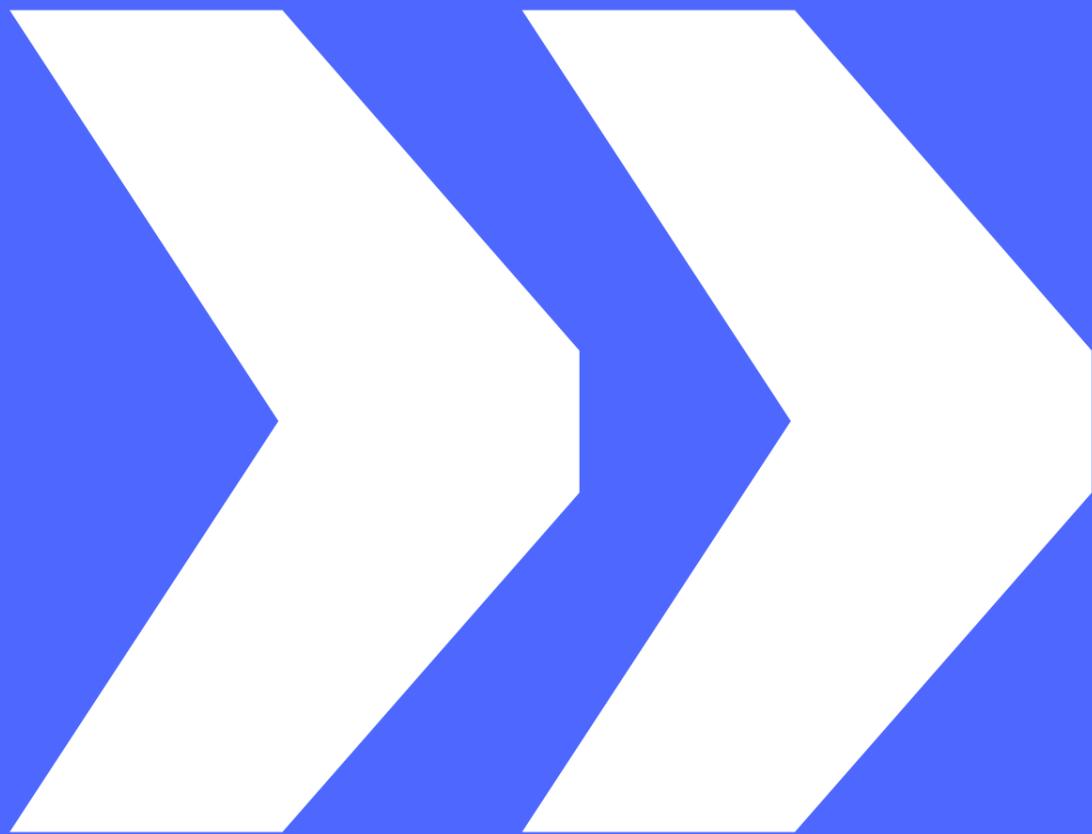
H'S'BI'

**REPAIR IN
A MUSEUM
COLLECTION**

DURATION 22 MIN.

DIALOGUES ABOUT
DESIGN

KATE IRVIN



Around the globe in these first decades of our fraught 21st century, we are confronted with widespread social, environmental, economic, and political crises. We live in worlds full of risk and uncertainty; unprecedented growth and rapid decay; fragmentation, dissolution, and breakdown – a dire set of circumstances that is ripe with opportunity for creating new relationships, new ways of making, behaving, and consuming. This essay posits that by focusing on brokenness and repair, in both theory and practice, it becomes possible to reconsider the value of the crack, fissure – the wound – as providing an opening and invitation for redress, for engaging with, tending to, and caring for on an individual personal level, as well as in our civic and collective arenas.¹

»WE LIVE IN
WORLDS FULL
OF RISK AND
UNCERTAINTY«

The entangled concepts of brokenness and repair were investigated in successive projects over the past five years at the RISD Museum, an integral part of the Rhode Island School of Design in the United States: *Repair and Design Futures* (October 5, 2018 – June 30, 2019) and *Inherent Vice* (January 29, 2022 – January 15, 2023).² These multifaceted, sprawling, collaborative projects encompassed exhibitions, university courses, and a variety of public programming as they sought to re-engage various audiences with sensory relationships to objects. Such reconnection was prompted by considering instances of material and metaphorical brokenness and repair via a range of cultural belongings, designs, and utilitarian objects in the collections of the RISD Museum.

¹ See Markus Berger and Kate Irvin (eds.), *Repair: Sustainable Design Futures* (London: Routledge, 2023) for more on this general topic of repair and design futures.

² For more on the exhibition *Repair and Design Futures* and related programming, see: risdmuseum.org/exhibitions-events/exhibitions/repair-and-design-futures; on *Inherent Vice*, see: risdmuseum.org/exhibitions-events/exhibitions/inherent-vice; and *Inherent Vice: Hidden Narratives*, see: risdmuseum.org/exhibitions-events/exhibitions/inherent-vice-0.

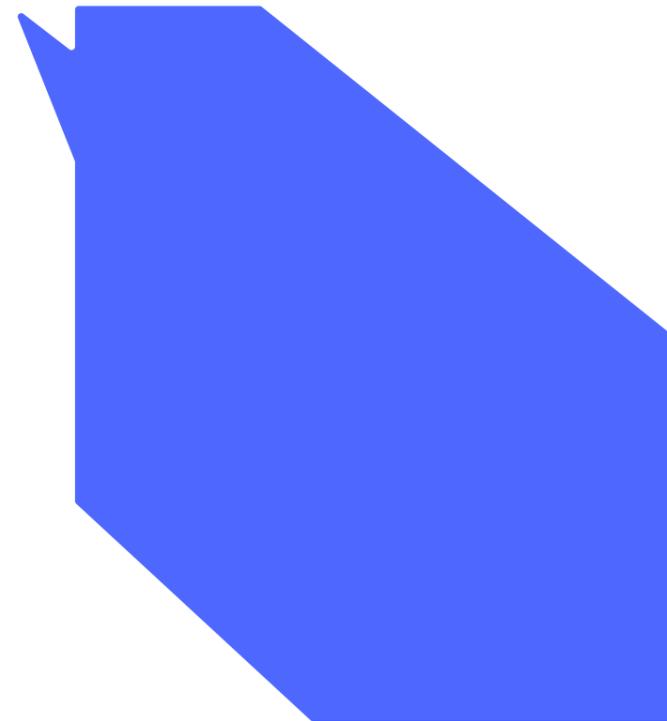
At the core of the work presented here is a suggestion for sustainable design futures, as well as a reflection on brokenness and repair embedded in the structures and systems of the museum itself. Building on this premise, the latter half of this essay offers some particular ways the department of Costume and Textiles at the RISD Museum has sought to make the museum and its ecosystem more malleable or even metabolic, as the museum academic Clémentine Deliss proposes, more like a living organism than an impenetrable catacomb.³ Thus, we move from an appreciation of the value (and messiness) of mended clothing and textiles in museum collections to considering pieces that are beyond repair, which opens us up to facing outdated notions of preservation in perpetuity and, accordingly, brings us back to repair; reuse, and circularity.

³ Clémentine Deliss, *The Metabolic Museum* (Berlin: Hatje Cantz/KW Institute for Contemporary Art, 2020).

REPAIR AND DESIGN FUTURES: AN EXHIBITION AND CALL TO ACTION



In her book *The Impulse to Restore in a Fragile World*, Elizabeth Spelman reminds us that humans have repaired since the beginning of their existence, fixing things, relationships, and ideas: »The homo sapiens is also homo reparans.«⁴ The history of human-made objects attests to this impulse. From the very first tools to the programming of artificial intelligence, ongoing adjustments have been required to aid in longevity and to further development. Even though objects, beings, systems, and ideas require continuous maintenance and repair as they break, decay, or fall into pieces, repair has been largely overlooked as an ontological and speculative topic outside of Spelman's study. The act of repair is most often presented as a mundane task performed in the household or by the car mechanic, the shoe mender, or building maintenance person. In this context, repair is not seen as a creative and generative act but rather as a relief to a particular problem and as a way to keep going in the same vein, meaning life as usual.



As a curator at a comprehensive museum connected to an art and design university, where we frequently teach with collection objects, I've noticed that looking closely at examples of darned and patched garments and textiles with art and design students moves them in profound ways and inspires them to find meaning and profound beauty in the imprints left by multiple wearers and the passage of time. See, for example, a Japanese laborer's coat (noragi) held together by sensitively sewn patches, an

⁴ Elizabeth V. Spelman, *Repair: The Impulse to Restore in a Fragile World* (Boston: Beacon Press, 2002), p. 1.

aesthetic now referred to as boro (translated literally as »ragged«) (Fig. 1). Made to work and to last, boro items like this one show darns that animate them—have kept them alive and working—reveal their labored history, and thus bind them to us with memory and feeling. They motivate us to consider materiality, loss, hardship, and, most important, resilience. They also make us rethink that which has traditionally been promoted as worthy of our care and attention in both the museum context and in global cultures.



Figure 1 Unknown Japanese, maker, Shonai (present-day Yamagata) prefecture. Work Coat (Noragi), late 1800s–mid-1900s. Cotton plain weave, indigo dyed; patched and mended. Elizabeth T. and Dorothy N. Casey Fund 2012.21.1. RISD Museum.

»BUT WHAT IF THESE GARMENTS COULD HAVE A NEW LIFE BEYOND TRADITIONAL MUSEUM FUTURES?«

The exhibition *Repair and Design Futures* responded to such interactions between repaired objects and emerging artists and designers by broadly presenting mending as material intervention, metaphor, and a call to action. In this context, repair was framed as a useful exercise applied to beloved textiles and as a global, socially engaged practice within contemporary art and design culture, addressing environmental and sociopolitical ruptures. The gallery space was designed as a multi-use environment, accommodating the display of costume

and textile objects from the collections of the RISD Museum and Brown University's Haffenreffer Museum of Anthropology, within an integrated, flexible programming and gathering space. In this gallery, focus moved from historic objects, the maker's hand, and the care taken in the creation and life extension of singular, meaningfully crafted functional objects to overarching concerns of environmental, industrial, and societal repair.



Figure 2 Unknown Italian maker, Procida. Woman's Shift or Underdress, 1875 – 1920. Hand-spun, hand-woven linen plain weave with cotton embroidery and cotton lace; pieced and mended. Gift of Falcone Previti Family 2014.57.5. RISD Museum.

The material focus of the exhibition rested in textile practices, with thread presented as an elemental binding unit and sewing as a literal and metaphorical method of suturing, as the connective and restorative tissue linking past to present and future. Criss-crossing the world and the centuries, the museum collection items on view ranged from the aforementioned boro noragi to an unassuming late 19th-century women's shift (**Fig. 2**) – hand-woven, worn, repaired, and re-made on an island off the

coast of Naples, Italy, by Libera Lubrano Lavadera – an heirloom cherished and saved not for its perfection but rather because it stood for and withstood hard work, agency, and action. Kept alive and active through reinforced shoulders and seams, alterations made for a growing and aging body, and mended holes, garments like this remind us that everything we wear and use is in the process of becoming and is imbued with a living history that, if given the chance, may even continue well beyond our time.

An overarching goal of the project was to expand the concept of literal, specific repair to encompass the scale and vision of repairing one's world as a daily practice and intention.⁵ In its presentation and in its integration into diverse academic and studio classes, the exhibition posed more questions than answers, including: How can historic mends in textiles and clothing – in their variety and, often, disorderliness – inform reparative thinking and design practices today and how might looking through the lens of repair aid in conceptualizing and designing our collective futures? One answer to this question might be found in the example of Kuba raffia skirts with applique designs (**Fig. 3**): The layout of the design is largely determined by weak and ruptured areas caused by the pounding of the stiff woven fabric to make it soft and pliable; patches are added on to stabilize holes, with others added

5 See Kate Irvin and Brian Goldberg (eds.), *Manual. A Journal about Art and its Making* 11, special issue on »Repair« (Fall 2018).

to aesthetically balance the design.

Overall, the exhibition and related programming were conceived and designed to speak to and inspire makers and thinkers across a range of disciplines. Textiles are tactile, familiar, accessible, and sometimes quite humble, but they are also poetic, complex, and inherently flexible both practically and metaphorically. The Latin root of the word »textile,« *texere*, means to join or intertwine, while the Old French root of *mend*, *amender*, signifies putting right, regaining health. In this arena the concept and practice of repair functioned at the intersection of these definitions, as an invitation to a renewed form of social exchange and an alternative, holistic way of facing environmental and social breakdown.

INHERENT VICE AND BROKEN WORLD THINKING⁶

The paradox of emerging artists and designers finding inspiration in old, used, broken, and repaired garments and textiles brings to the forefront the question of what it means to be a maker in a world in which we already have too many things. This is a crucial question that points the way to information scientist Steven J. Jackson's polemic for »broken world thinking,« which he describes as »filling in the moment of hope and fear in which bridges from old worlds to new worlds are built, and the continuity of order, value, and meaning gets woven.«⁷ Jackson's musings on »broken world thinking« seemed particularly relevant as we came back to the university campus in person in 2021. After a pandemic-imposed halt to the museum's exhibition schedule mandated time to pause and reflect, we

discussed ways to make our curatorial and conservation work in collections transparent and accessible. It felt imperative to bring people into »behind the scenes« work without presenting preservation and curatorial work as adhering to and presenting a single, objective truth.

In the summer of 2021, we started thinking about what to do with 31 very degraded garments from the late 1800s and early 1900s, garments worn during America's so-called Gilded Age. Out of the hundreds of garments in the collection dating to this period, these represent inherent vice⁸ in its most extreme state – shattered silk, dry-rotted



Figure 3

Unknown Kuba maker and wearer, Democratic Republic of Congo. Front and back details of Woman's Ceremonial Skirt, before 1950. Raffia plain weave with raffia embroidery and applique. Mary B. Jackson Fund 2003.70.2. RISD Museum.

6 For more details on the *Inherent Vice* project, see the case study co-written with RISD Museum textiles conservators Jessica Urick and Anna Rose Keefe: »Inherent Vice, or: How I learned to stop worrying and love shattered silk,« in *Textile Conservation: Advances in Practice*, 2nd ed. (London: Routledge, forthcoming).

7 Steven J. Jackson, »Rethinking Repair,« in Tarleton Gillespie, Pablo Boczkowski, and Kirsten Foot (eds.), *Media Technologies: Essays on Communication, Materiality, and Society* (Boston: MIT Press, 2014).

8 In conservation, »inherent vice« refers to »the tendency in an object or material to deteriorate or self-destruct because of its intrinsic 'internal characteristics,' including weak construction, 'poor quality or unstable materials,' and 'incompatibility of different materials within an object.« For more information, see: S. Morgan, *Inherent Vice*. [online] AIC Wiki (2014). Available at: [conservation-wiki.com](https://www.conservation-wiki.com)



Figure 4
Inherent Vice: Part 1 on display in the Donghia Gallery, RISD Museum, March 2022. Photo credit: Erik Gould for RISD Museum.

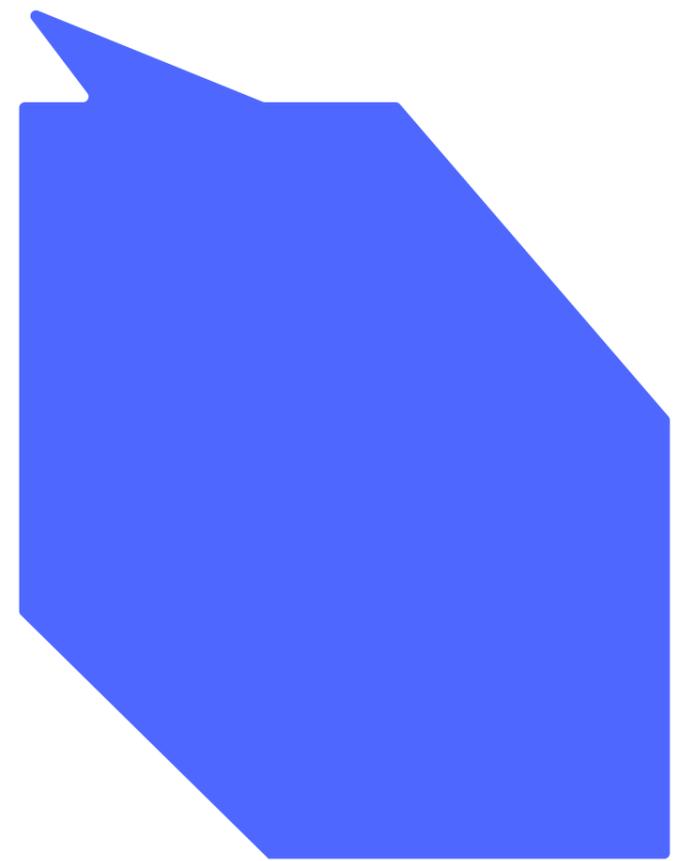
cotton, embrittled silk net, and cracking, leaching beads – all beyond repair. These pieces brought us to a an ideological and logistical crossroads: they could remain in storage, too fragile to teach with or exhibit; they could become a resource vacuum, requiring years of conservation treatment; or they could be deaccessioned, too damaged for an institutional transfer, quietly shuffled off to auction or marked for disposal.

Each of these traditional avenues felt stifling. Denying the physical realities of these garments, or pouring resources into their conservation at the expense of other parts of the collection, felt like an exercise in hubris. But what if these garments could have a new life beyond traditional museum futures? We began brainstorming through a lens of embra-

cing brokenness and envisioning new avenues of interpretation that ruptures invite. As internal discussions with faculty and students gained momentum, the idea emerged of deaccessioning the damaged garments and transferring them to students for creative use. Buoyed by these initial conversations with a growing community on campus, we launched the project with a small exhibition of eight deteriorating dresses entitled *Inherent Vice* (Fig. 4). The deteriorated dresses highlighted complexities in how museum staff think about collecting, ethics, value, and what it means to care for something historic. Because these garments were made during America’s so-called Gilded Age, their physical deterioration also served as an inroad to talking about socio-political-environmental issues that very much respond to discussions on campus and in our world today. An era

of wealth and opulence, the Gilded Age was a time of enormous economic growth across the United States. At the same time, inherent vice at a meta level was rampant during this time, including toxic materialism, gross economic disparities, corrupt politics, and white-supremacist social and racial hierarchies. As historian Nell Irvin Painter has explained in regard to this period: »‘Gilded’ is not golden. ‘Gilded’ has the sense of a patina covering something else. It’s the shiny exterior and the rot underneath.«⁹

These ideas were explored in two RISD classes: one co-taught by museum conservation and curatorial staff and artist Becci Davis, whose work interrogates monuments and archives; and the other, a studio class taught by Lisa Z. Morgan, Associate Professor and head of RISD’s Apparel Design department. In both instances, we explored topics ranging from the lives of objects in museums to methods for challenging and expanding canonical narratives of interpretation and care. The students’ projects investigated the museum as a place with many inherent flaws and with equal potential for transformation



⁹ Nell Irvin Painter in *The Gilded Age*, PBS American Experience documentary, 2022.

Figure 5 „Walking Suit,» 1913, D61.012.1.B, reworked by students in Spring 2022 Studio Class. From left to right, scans by Silviya Meixner, photograph by Christopher Pak, lampshade Emma Naughton, dress by Christopher Pak, and hand-made paper by Madi Hough.



and imagination. The physical tears in the garments provided opportunities for new understanding and untold narratives to enter the archive and take root.

In the studio class taught by Lisa Morgan, the students brainstormed alternate futures for the garments through discussion and hands-on experimentation. The dresses passed through multiple hands and took new forms as students used deaccessioned material in their photography, videography, apparel, textiles, bookmaking, and performance practices. For example, one student scanned and documented a 1913 silk walking suit to record its original form. A second student received and reworked the tattered underdress into a new garment, which they wore to explore Victorian tensions about the body in a series of photographs. A third student turned the jacket's

remains into a lampshade, transforming a once-untouchable museum artifact into mundane domestic furnishing. Lastly, the remaining fragments that fell off the garments during earlier stages were turned into paper, becoming a blank canvas for something new. (Fig. 5) In the end, an otherwise routine assessment of deteriorated Gilded Age garments in the collection morphed into a collaborative, creative, open-ended investigation of museums, collections care, and textile preservation, thus creating fertile ground that promoted creative growth out of irreparable decay. In discussing how bewilderment and disorder make room for us to think otherwise, Columbia Professor Jack Halberstam uses the example of mushrooms that rise out of decay in forests, providing the groundwork for new ecosystems to flourish as they simultaneously nourish other life forms. Thinking of the degraded dresses as the trees in a forest, Halberstam's thoughts on unbuilding and healing resonate: »The language of repair suggests it's the broken piece that's the problem, not the method of repair. In a sense, we're trying to sit with the brokenness here and reveal the brokenness in order for there to be other possibilities of seeing.«¹⁰

¹⁰ Jack Halberstam, »Pluriversal, Bewildered, or Otherwise Lecture | Jack Halberstam on Unworlding,« Youtube, Digital Lecture

OPENING UP THE SEAMS

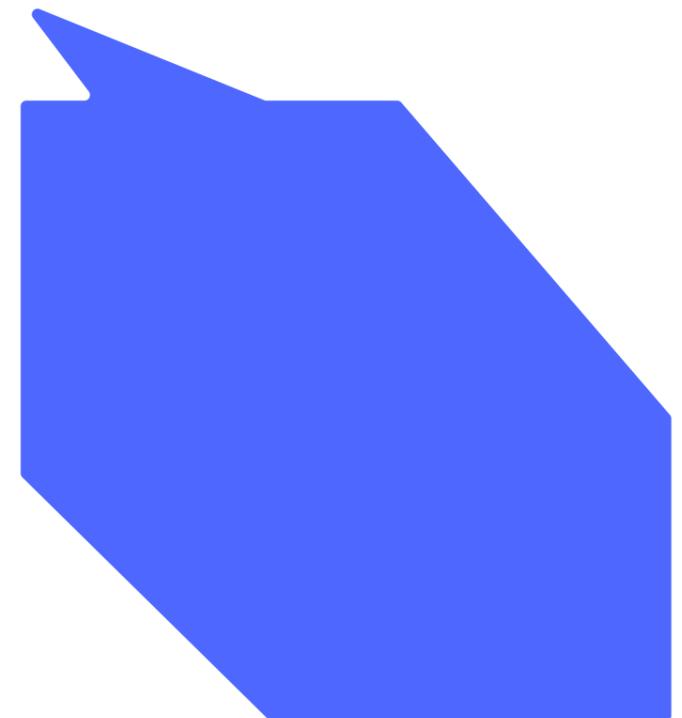
The tendency to conceal the inexorable march of time and its aging effects within the walls of the museum is one way in which we have been culturally trained to avert our eyes from recognizing the many ways that museums hold brokenness. And if we don't acknowledge the brokenness, we also lose sight of the manifold expressions of repair and care also evident therein. As discussed above, repair manifests in the objects themselves, hints at their varied and sometimes multiple lives before entering the museum, as well as in conservators' and other caretakers' efforts to maintain and preserve their current states as far into the future as can be imagined. These are tangible, material, and often-small repairs that can tell expansive stories with the potential to change overarching narratives.

As applied in curricula on an art and design campus today, this reframing of repair and brokenness holds

¹¹ Tristan Schultz, *Design's Role in Transitioning to Futures of Cultures of Repair*, in A. Chakrabarti and D. Chakrabarti (eds.), *Research into Design for Communities, Volume 2, Smart Innovation, Systems and Technologies* 66 (2017), p. 225.

¹² Arturo Escobar, *Designs for the Pluriverse: Radical Interdependence, Autonomy, and the Making of Worlds* (Durham and London: Duke University Press, 2018).

the potential to point the way toward decolonial praxis in numerous disciplines. By prioritizing constant and iterative adaptation and ongoingness, as well as foregrounding local and traditional knowledge, everyday repair practices around the world have the potential – as an action and as metaphor – to »break the mold of a colonial matrix of power,« according to Gamilaraay designer Tristan Schultz.¹¹ Schultz and his peers in the decolonizing design movement contend that the embodied action and objects of hands-on repair provide a tool for contemporary designers to effectively take part in mending the world. By »opening up controversial things« and effectively turning traditional boundaries and systemic »seams« inside out, we open ourselves up to a pluriversal world, a patchwork, a world in which many worlds fit.¹²



Studying the mended, the imperfect, the overlooked, and the broken beyond repair in a museum collection not only sidesteps the canon, but it also prompts us to think about repair in a broader mindset: as a socio-political lens through which we can re-envision our relationship to objects and the world around us. Anthropologist and cultural critic Rosalind C. Morris has stated that leading people via material culture toward relations with others is perhaps the most optimistic expectation of what a museum can accomplish via objects, especially those extracted from their home contexts and residing in foreign museums.¹³

Given the material examples described above, might the ways that they stimulate intimate study and emotional responses be viewed as instances of newly forged relationships that instigate a wide range of actions for repairing brokenness? Thinking with repair and brokenness challenges and expands our work as designers, artists, students, teachers, museum staff, and arts practitioners to re-think the values that we have inherited and follow blindly, and that continue to guide us. Repair is a creative disruption, as is sitting with brokenness. These are acts and concepts that provide insight in far less intrusive ways than traditional modes of making, building, purchasing, processing, and discarding. They allow us not only to tackle problems creatively, critically, directly, and minimally, but also to embrace diversity and inclusivity in every respect.

KATE IRVIN



¹³ Rosalind C. Morris, keynote and panel discussion, »Extraction«, Caring Matters conference, 23 September 2021, Research Center for Material Culture, Leiden, The Netherlands.

THANK YOU FOR READING

H'S'BI'

Illustration

Maya Brinkmeyer

Text

Kate Irvin

Layout

Tom Herzog,
Marius Gieske,
Paul Ring

Further information on the
rights to text and images
can be found in the imprint
of our website.

UPCYCLING MODE,
DIE DAS LEBEN

DEINES TEXTILS
WEITERDENKT

H'S'BI'

LESEDAUER 6 MIN.

DIALOGE ÜBER
GESTALTUNG

NOU·NISS

THEMA SECOND-HAND MODE



Jutta Meisen,
Studio 183 in Berlin
Dezember 2021
(Foto: Nou•Niss)

Im September 2022 gründeten die Designerinnen Jutta Meisen und Faraz Sedaghati ihr Modelabel Nou•Niss in Bielefeld. Der Name Nou•Niss ist persisch und bedeutet »nicht neu«. Für die Gründerinnen bedeutet dies keine Wertminderung, sondern eine Wertsteigerung.

Das Label basiert auf der Rettung beschädigter Wollware vor deren Entsorgung. Hierzu stehen die Inhaberinnen im engen Kontakt zum *Arbeitskreis Recycling e.V.*, von dem Nou•Niss aussortierte Second Hand Teile aus Wolle oder Seide erhält, die aufgrund von Beschädigungen nicht für den Weiterverkauf in den Recyclingbörsen geeignet sind. Ein Großteil gespendeter Kleidungsstücke landet in Recyclingbetrieben, da lediglich 2-4% der Textilien, die nur geringfügige Mängel aufweisen dürfen, weiterverkauft werden können. Die meisten Textilien werden folglich aussortiert, ins Ausland exportiert, downgecycelt oder sogar verbrannt. Nou•Niss möchte im Prinzip kostbare Materialien vor diesem Schicksal bewahren und den Wert der Stücke wiederherstellen, indem sie die Kleidungsstücke reanimieren. Die erste Kollektion mit dem Namen REANIMATION First wurde bei *Studio 183* in Berlin vorgestellt.





Faraaz Sedaghati im Atelier (Foto: Nou•Niss)

Nou•Niss arbeitet mit viel Liebe zum Detail und einem Low Waste System, um möglichst wenig Abfall zu produzieren. Aus den gespendeten und eingesammelten Kleidungsstücken werden intakte Partien in Quadratform ausgeschnitten. Hierdurch entsteht ein Baukastensystem, so dass Schnittmuster in Serie produziert werden können, auch wenn das Ausgangsmaterial ständig wechselt. Das großflächige Patchwork-Design steht für die Kreativität und Reproduzierbarkeit der Kollektion: bequeme und stilvolle Oberteile, Pullover, Jacken und Accessoires aus hochwertigen, natürlichen Materialien. Erste Designs des jungen Labels wurden bereits auf der NEO Fashion in Berlin im September 2022 zusammen mit der Abschlusskollektion der Designerin Jutta Meisen präsentiert, die am Fachbereich Gestaltung der Hochschule Bielefeld damit ihren Bachelor erwarb.

DESIGNIDEE

Außerdem lässt sich Nou•Niss von den Fehlern und Beschädigungen des Materials inspirieren und betont diese durch Handstickerei, um zu zeigen, dass beschädigte und reparierte Kleidungsstücke nicht an Wert verlieren müssen. Vielmehr erhöht die Arbeit, die hineinsteckt wird, den Wert. Das Leben des Textils wird somit weitergedacht.

INTERVIEW MIT JUTTA MEISEN, EINER DER GRÜNDERINNEN VON NOU•NISS

DÜG: Jutta, du interessierst dich schon sehr lange für das Thema Nachhaltigkeit und hast dich bereits während des Mode-Studiums in Bielefeld in verschiedenen Projektarbeiten und Kollektionen mit dem Thema Upcycling/Recycling beschäftigt, unter anderem auch in deiner Bachelorkollektion. Das war alles noch vor der Gründung von Nou•Niss. Gab es eine bestimmte Situation in deinem Leben, die dieses Interesse in dir ausgelöst hat?

Hattest du eine besondere Inspiration (ein Bild, Literatur oder eine:n andere:n Designer:in) für die Idee deiner Entwürfe?

Tatsächlich basieren unsere Entwürfe für Nou•Niss auf einem Teil aus meiner Bachelorarbeit. Auf der Grundlage einer Zero Waste Idee bestand dieses Teil schon aus Quadraten – damit war das Grunddesign für unser Baukasten Quadrat System erfunden, das wir jetzt für Nou•Niss nutzen. Dieses Ursprungsteil aus meiner Bachelorkollektion war inspiriert von einem Second Hand Pull-over, den ich damals verwendet habe.

Designer:innen, die mich im Laufe meiner bisherigen Arbeit inspiriert haben, waren auf jeden Fall Vivienne Westwood und Marine Serre, die zu den ersten Designerinnen gehören, die schon viel mit Upcycling arbeiteten und das alles sehr modern und cool und edgy haben aussehen lassen.

Es gab kein Erlebnis oder eine einzelne Situation, die dieses Interesse in mir ausgelöst hat, sondern das hat sich kontinuierlich entwickelt, seitdem ich mich erinnern kann. Ich wurde so erzogen, dass man sich bewusst Gedanken über sich und seine Umwelt und den Einfluss auf seine Umwelt macht; das hat sich eigentlich immer schon auf mein Verhalten ausgewirkt. Natürlich kann man das, wenn man jünger ist, noch nicht so umsetzen, aber mit dem Studium habe ich gelernt, dass ich diese Gedanken, was für einen Einfluss ich auf meine Umwelt habe, ganz gut in meine Designs umsetzen kann. Das habe ich dann im Studium gemacht, und dabei hat sich dann die Idee entwickelt, dass ich gerne in meiner Mode und in dem, was ich designe, diesen Nachhaltigkeitsaspekt verwirklichen möchte.

Die Klimakrise, die immer schlimmer wird, hat in Kombination mit der Corona Pandemie auf jeden Fall meinen Wunsch verstärkt, nachhaltiger zu gestalten. Denn ich habe meine Bachelorarbeit während der Lockdown Zeit angefangen, und das war eine sehr deprimierende Zeit. Damals habe ich mich sehr damit beschäftigt, wie unsere Zukunft auf diesem Planeten mit dem Klimawandel aussieht, und das hat mich auf jeden Fall stark dazu gedrängt, etwas zu machen, das der Umwelt nicht schadet, im Gegenteil, was vielleicht sogar einen positiven Einfluss auf die Umwelt hat.

Wie würdet ihr als Gründerinnen von Nou•Niss die heutige Modeindustrie (in Bezug auf Fast-Fashion etc.) und ihre Auswirkungen auf unsere Zukunft einschätzen?

Tja, also wenn sich die Modeindustrie nicht in nächster Zeit sehr rapide ändert, dann sieht es für unsere Zukunft nicht besonders rosig aus... Denn die Modeindustrie hat einen drastischen Einfluss auf unsere Umwelt und dadurch auch auf unser Klima. Und auch darauf, wie wir mit unseren Mitmenschen umgehen. Das wissen eigentlich alle, die sich nur ein bisschen mit Mode und Bekleidung beschäftigen. Ich habe das Gefühl, dass es schon ein Umdenken gibt, dass sich die Modeindustrie theoretisch schnell ändern könnte, aber das Problem ist, dass die Großen Marktführer so viel Macht haben, dass kleine Bewegungen im Untergrund nur sehr langsam Einfluss gewinnen, und ich würde mir wünschen, dass die Politik den größeren Firmen strengere Vorgaben macht und dafür sorgt, dass auch kleinere Unternehmen und Bewegungen eine Chance bekommen, etwas zu verändern.

Fotoshooting für Winter Accessoires im Atelier
Januar 2023
(Foto: Nou•Niss)



Was muss eurer Meinung nach passieren, dass ein massives Umdenken vor allem in Bezug auf Konsumverhalten in der Gesellschaft stattfindet?

Ich glaube es ist wichtig, dass der Wirtschaft, wie sie jetzt ist, ein deutlicherer Rahmen von der Politik gesetzt wird. Unendliches Wachstum ist einfach nicht möglich, und deswegen kann auch die Wirtschaft nicht unkontrolliert so weitermachen. Leider hat alles, was Geld einbringt, im Kapitalismus eine so große Macht auf unsere Gesellschaft, dass ich glaube, es ist nur möglich, ein großes Umdenken zu bewirken, wenn gerade diese mächtigen Institutionen durch Gesetze stärker kontrolliert werden.

Zusätzlich glaube ich, dass in der Gesellschaft wieder mehr gefördert werden muss, wie Textilien produziert werden und wie man selber auch produzieren oder zumindest reparieren kann. Der Handwerksgedanke geht in unserer Gesellschaft immer mehr verloren, aber nur wenn man selber mit den Händen an etwas arbeitet, lernt man es so richtig wertzuschätzen, und nur so erkennt man, wirklich wieviel Arbeit in Kleidung steckt.

Ein weiterer Punkt ist natürlich der Preis von Kleidung: wenn der Preis höher ist, kann man sich natürlich nicht so viel leisten und das schränkt den Konsum dann automatisch ein.

Das klingt jetzt so, als ob sich dann kaum noch jemand Kleidung leisten können soll, aber dazu wird es nicht kommen, weil es immer Second Hand Kleidung geben wird. Außerdem brauchen wir am Ende des Tages nicht so viel Kleidung, wie wir momentan besitzen. Wir sollten lieber weniger konsumieren, aber dafür bessere Qualität.

Wie nehmt ihr das Konsumverhalten in Bezug auf Kleidung in eurem näheren Umfeld und eurer Familie wahr?



Foto: Nou.Niss,
Frühjahr 2023

Ich nehme das Konsumverhalten der Menschen um mich herum sehr ambivalent wahr, zum Teil auch mein eigenes. Einerseits ist fast allen Leuten, die ich kenne, bewusst, dass die Modeindustrie einen schlimmen Einfluss auf unsere Umwelt und auf unsere Mitmenschen hat: einige meiner Freunde und Verwandten kaufen auch keine Fast Fashion, sondern eher Second Hand. Aber auf der anderen Seite verteidigen sich die meisten Leute eher damit, dass sie ja selber nicht das Problem sind und auch sooo nachhaltig einkaufen, statt anzuerkennen, dass sie einfach zu viel haben und dass sie auch immer noch zu viel kaufen. Viele verteidigen sich damit, dass man Sachen lange trägt und dass man auch so alte Sachen im Schrank hat, die man nicht wegschmeißt, aber darum geht es nicht, sondern darum, dass einfach zu viel produziert wird. Wenn man einfach immer weiter nachkauft, dann hilft es auch nicht, die Sachen 30 Jahre im Schrank zu haben, aber fast nie zu tragen. Ich kann zwar verstehen, dass man immer mal wieder seinen Geschmack und seinen Stil verändert und dann auch neue Kleidungsstücke, ich bin auch gerne modebewusst angezogen. Aber es muss dann mehr dahin übergehen, dass man sich Kleidung selber abändert, seinen eigenen speziellen Style findet und nicht Trends hinterher rennt. Dass man vielleicht einfach schaut, was kann ich gebraucht kaufen, was kann ich selber machen, was kann ich abändern und so weiter..

Woher bezieht ihr eure eigene Kleidung?
Kauft ihr selbst irgendwo ein (z.B. Second
Hand) oder repariert ihr ausschließlich
und tragt eure Kleidung quasi »ewig«?

Ich beziehe meine Kleidung tatsäch-
lich sehr viel daher, dass ich diese
geschenkt bekomme, weil vielen Leuten
aus meinem Bekanntenkreis bewusst ist,
dass ich auch schon mal die Sachen von
anderen Leuten weiter trage. Mittlerweile
kaufe ich fast nichts Neues, sondern nur
Second Hand. Nur hin und wieder mal
kaufe ich Schuhe neu, aber da versuche
ich dann eben darauf zu achten, dass sie
eine besonders hohe Qualität haben und
deswegen lange halten. Ich repariere sehr
viel selber und ändere auch schon mal
was ab, praktiziere also Upcycling. Das
macht auch sehr viel Spaß. Außerdem
habe ich auch schon bei Kleidertausch-
parties mitgemacht, das ist auch eine
sehr schöne Art andere Outfits zu erhal-
ten und seinen Kleiderschrank zu verän-
dern, ohne neue Kleidung zu kaufen.

Jutta, du hattest nach deinem Bachelor
dann schließlich die Idee, dich mit einem
nachhaltigen Modelabel selbständig zu
machen; was war bei dir der ausschlag-
gebende Punkt, gründen zu wollen?

Ich wollte eigentlich nur gründen,
weil ich mich nicht in der Modebran-
che habe arbeiten sehen, also nicht
in irgendeinem etablierten Modela-
bel, denn die waren mir alle wirklich
nicht nachhaltig genug und auch nicht
nah genug. Ich wollte nicht so gerne
wegziehen, deswegen blieben mir gar
nicht so viele Auswahlmöglichkeiten.
Über eine Gründung habe ich schon
während meiner Bachelorarbeit nachge-
dacht, aber so richtig ausschlaggebend
war dann das *Center for Entrepreneur-
ship* von der Hochschule Bielefeld, die
mich in meiner Idee bestätigt und dafür
gesorgt haben, dass ich das Gründer-
stipendium bekommen habe – ohne
diese Unterstützung hätte ich einfach
kein Geld für eine Gründung gehabt.

Habt ihr bestimmte Träume oder
Ziele für euer Label und aber auch
allgemein für die Modeindustrie,
wenn ihr in die Zukunft denkt?

Naja, ich möchte natürlich, dass das
Label wächst und sich etablieren kann,
und dass wir beide davon in Zukunft
leben können, ohne ständig Geldsor-
gen zu haben. Dabei soll das Unter-
nehmen natürlich nicht so groß werden,
dass es nicht mehr nachhaltig sein kann.
Es soll lokal bleiben und dazu beitra-
gen, dass die Textilbranche in Deutsch-
land wieder mehr Fuß fassen kann. Ich
wünsche mir auch, dass wir weiterhin
Upcycling Workshops anbieten können,
das macht mir persönlich sehr viel
Spaß, und damit kann ich dafür sorgen,
dass verlorenes Wissen in die Gesell-
schaft zurück kommt und vor allem
auch in Schulen schon früh darüber
aufgeklärt wird, wie Textilien produziert
werden und wie Mode gemacht wird.



Foto: Patrick Pollmeier,
Transurban Sommerfestival 2022,
Upcycling Workshop



Foto: Negin Kasbi, Model:
Lara Kandler – Lookbook Shooting
Frühjahr 2023

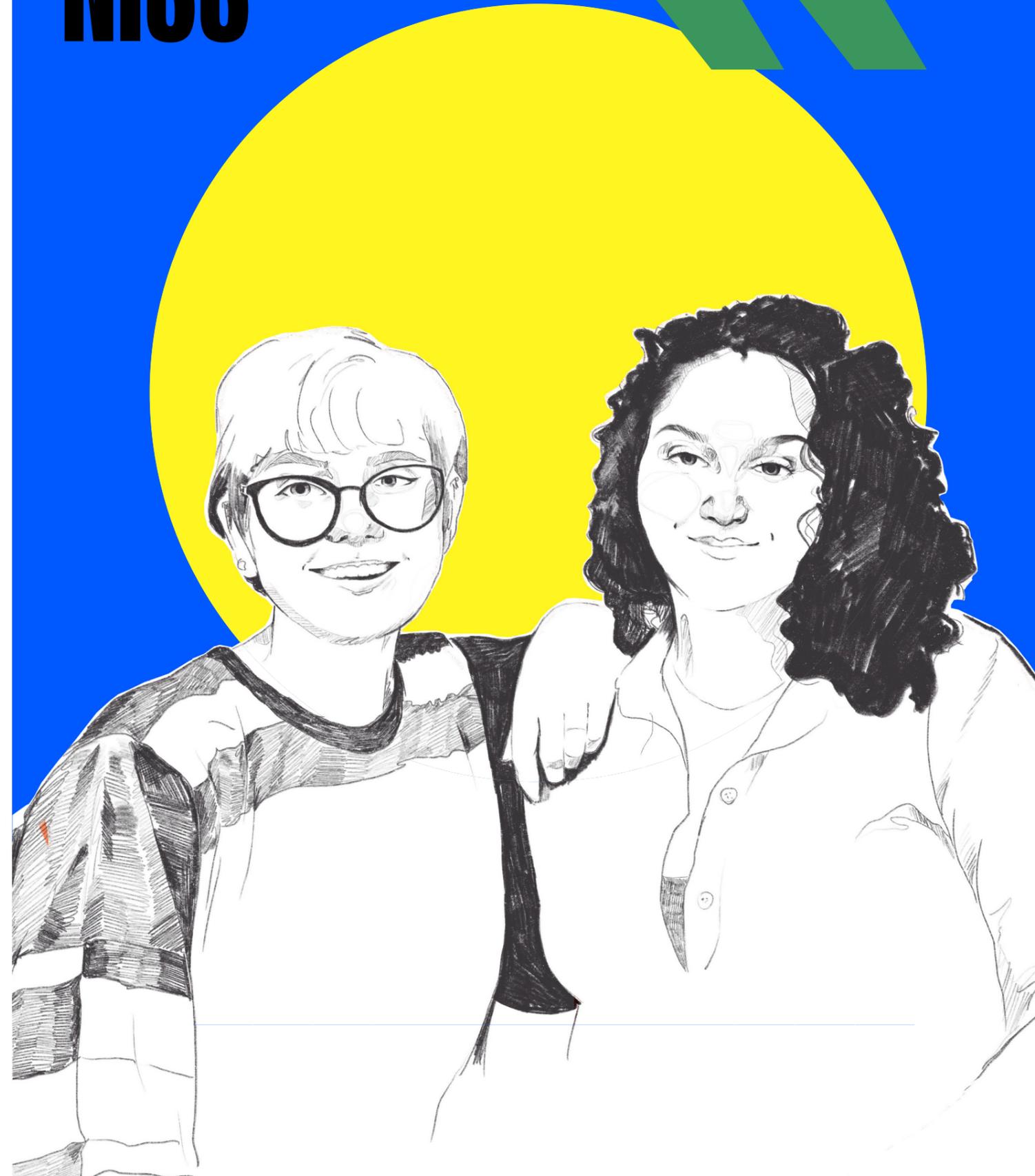
KLEINE BIOGRAFIE ÜBER FARAAZ UND JUTTA

Homepage: <https://nou-niss.de/>

Die Gründerinnen von Nou•Niss, Faraaz (32) und Jutta (26) haben sich ein Ziel gesetzt: sie möchten mit ihrer Kreativität und ihren Händen ihren Lebensunterhalt verdienen und gleichzeitig einen positiven Einfluss auf die Umwelt und ihre Mitmenschen haben. Faraaz ist in Teheran (Iran) geboren und besuchte dort die Alzahra Universität, an der sie ihren Abschluss im Studienfach Kunsthandwerk absolvierte. 2017 kam Faraaz nach Deutschland und führte ihren Werdegang schließlich an der Hochschule Bielefeld fort. Faraaz war bereits vor der Gründung von Nou•Niss einmal selbstständig und fertigte im Bereich Kunsthandwerk Accessoires für feministische Bewegungen, mit denen sie durch die Welt reiste.

Jutta ist in Mönchengladbach geboren und nahm im Jahr 2017 ihr Studium der Mode an der Hochschule Bielefeld auf. Vorher hatte Sie ein paar Semester Biologie an der Universität in Bielefeld studiert. Nach ihrem Bachelor Abschluss fasste sie den Entschluss sich selbstständig zu machen und lernte Faraaz über den Mail Verteiler des Fachbereichs Gestaltung kennen.

NOU• NISS



DANKE

FÜRS

LESEN

H'S'BI'

Text

Luisa Schwonke

Illustration

Maya Brinkmeyer

Layout

Tom Herzog,
Marius Gieske,
Paul Ring

Weitere Informationen
zu den Rechten an Text und Bild
sind im impressum
unserer Seite zu finden.

**MEHR
VERANTWORT-
TUNG TRAGEN**

H'S'IB'

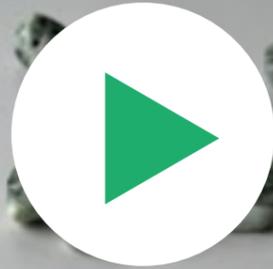
**ZURÜCK ZUM
URSPRUNG**

LESEDAUER 15 MIN.

DIALOGE ÜBER
GESTALTUNG

ROMA PAWLAK

Video: Mikolaj Bogdański, Schnitt
und Sound: Finn Brücher



HEALING CLOTHES

BALANCE.LAB

»MODE
RESPEKTIERT
MENSCHEN,
DIE SIE TRAGEN
UND PRO-
DUZIEREN.«

Mit diesem Leitsatz, zugleich Ausdruck einer inneren Haltung, möchte balance.LAB Menschen sensibilisieren und motivieren, mehr Verantwortung am Körper zu tragen. Der Fokus wird daher bewusst auf die Schaffung und Erhaltung von innerer und äußerer Harmonie gerichtet.

**ZURÜCK ZUM
URSPRUNG,
ZURÜCK
ZUR NATUR**



Moosachat, gemahlen

In der Kollektion balance.LAB, die ich als Masterarbeit am Fachbereich Gestaltung der Hochschule Bielefeld entwickle, wird das Verständnis der Funktionalität von Kleidung überdacht und neu definiert. Dabei liegt der Fokus auf Aspekten, die den Menschen in seinem Potenzial unterstützen sollen. Die positiven Wirkungen von Kleidung werden über das Prinzip der „äußeren“ Sinne, wie Tasten, Riechen oder Sehen, in das innere Empfinden des Menschen übertragen. Daher werden Phänomene und konkrete Methoden, die ein Gleichgewicht herbeiführen oder auf eine positive Art und Weise Unterstützung leisten, analysiert und in die Kleidung integriert.

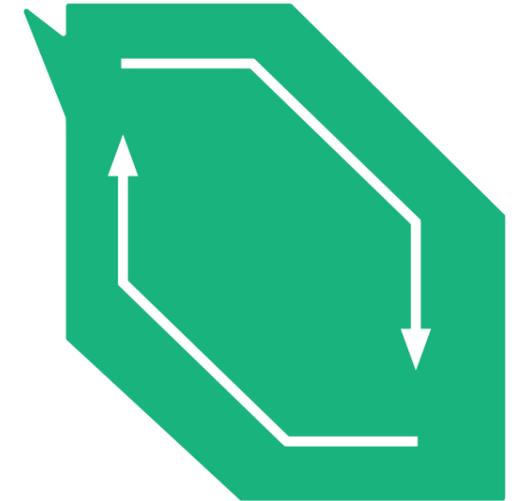
»LEBEN IN HARMONIE MIT SICH SELBST UND DER UMWELT«.

CHANDRA MOHAIN JAIN

Ziel ist es, eine positive Auswirkung auf das Wohlbefinden des Trägers/der Trägerin herbeizuführen - insbesondere durch stressabbauende Faktoren und Elemente der Achtsamkeit. Es entsteht Kleidung, die für uns eine unterstützende und lehrende Funktion besitzt: wir lernen, mehr auf uns selbst zu achten und dadurch den Alltag zu entschleunigen. Das Augenmerk der Kollektion liegt auf Werten wie Langlebigkeit, Qualität, Minimalismus und Zeitlosigkeit.

Im Hinblick auf nachhaltiges Design steht im Vordergrund die Notwendigkeit, die Konsequenzen unseres Handelns in der Textilindustrie zu begreifen und sich insbesondere dafür einzusetzen, den Prozess der Textilfärbung umweltfreundlicher zu gestalten.

Die Natur war uns schon immer weit voraus und bietet uns unendlich viele Inspirationen und innovative, komplexe Lösungen für nachhaltige Prozessabläufe, Strukturen, Materialien und vieles mehr.



Deshalb lässt sich balance.LAB insgesamt von der Natur, den lokalen Ressourcen, den natürlich vorkommenden Mineralien sowie den traditionellen Techniken des Färbens und Druckens inspirieren. Jede Kultur hat ihre eigenen charakteristischen Fertigkeiten und Kenntnisse, deren Potenziale sich in zeitgemäße und nachhaltige Produktionsprozesse transformieren lassen. In Anlehnung an solche Traditionen, wie beispielsweise Ayurveda oder Ayurveda wurde ein schonender und geschlossener Produktionskreislauf entwickelt, in dem alle einfließenden Elemente eine Symbiose eingehen. Die neu entstehenden Produkte sowie die Produktionsrückstände erhalten den gleichen Wert und können so den Kreislauf vervollständigen. Demzufolge wird die Lebensdauer der Produkte auf natürliche Weise verlängert und ihre qualitätsvolle Wiederverwendung ermöglicht.



Lavastein

Eine sorgfältige Auswahl der verwendeten Materialien wie Hanf, Brennnessel etc. für die natürlichen Textilfärbemethoden findet stets regional statt. Regionale, saisonale und medizinische Kräuter werden im historischen Kontext betrachtet und individuell eingesetzt. Desweiteren kommen im Färbevorgang der balance.LAB ausgewählte Edelsteine zur Anwendung, denen eine zellinformativ, frequentiv, resonante, energetisierende, farbintensive Wirkung zugeschrieben wird. Die Steine werden mittels eines Mahlprozesses mit einer bestimmten Frequenz pulverisiert. Die mineralische Substanz wird als natürlich färbendes Pigment in die Faser eingeführt.

**DIE
MINERALISCHE
SUBSTANZ
WIRD ALS
NATÜRLICH
FÄRBENDES
PIGMENT IN
DIE FASER
EINGEFÜHRT.**

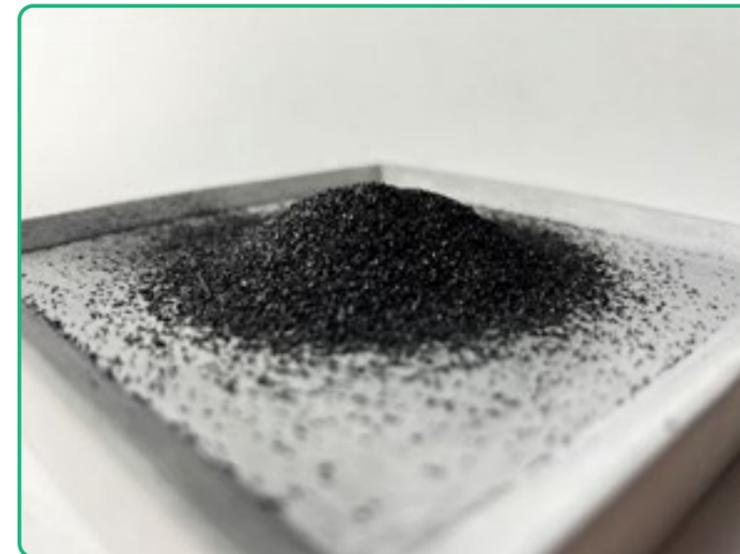
Moosachat (Foto: Mikolaj Bogdański)



**WIR HABEN DIE CHANCE,
AUS DER VERGANGENHEIT
ZU LERNEN UND DIE
NEUZEIT BESSER ZU
GESTALTEN**

Alle zum Färben ausgewählten Elemente werden auf ihre Zusammensetzung untersucht und auf ihre Wirkung, gesondert auf Körper und Psyche, hin analysiert. Die Effekte der Pflanzen auf den Körper werden auf molekularer Ebene erforscht, ihre Wirkung im Material nachgeprüft und verschiedenen Anwendungsgebieten im Körper zugeordnet. Die Edelsteinkunde beschreibt seit Jahrtausenden körperliche und psychische Erfahrungen von Millionen von Menschen: Der/die Träger:in verspürt die Macht der Natur, die natürlich schönen Farben lassen sich gleichsam haptisch bewundern; er/sie bemerkt ebenfalls ihre positive und wohltuende Wirkung. Der ganzheitliche Prozess wird hierbei in Form von Pigmenten aus der Natur dem Menschen näher gebracht. Sie werden auf den Stoff aufgetragen und gelangen über die getragene Kleidung auf den Körper.

Lavastein, gemahlen



In diesem Projekt werden nachhaltige und innovative Lösungsansätze für den Färbeprozess weiterentwickelt und ihre Wirkungen ausgetestet, die das Färben auf allen Ebenen effizienter und schonender gestalten sollen. Vorrangiges Ziel ist es, giftige Stoffe nicht nur zu reduzieren, sondern aus dem Herstellungsprozess zu eliminieren. Vielmehr werden nützliche Substanzen in die Kleidung integriert, um die Trägerinnen und Träger zu schützen, zu pflegen und ihnen zu helfen, ihr inneres Gleichgewicht zu finden und zu bewahren.



ROMA



PAWLAK

Moosachat, gemahlen



DANKE FÜRS LESEN

H'S'BI'

Illustration

Maya Brinkmeyer

Text

Roma Pawlak

Fotografie

Mikolaj Bogdański

Layout

Tom Herzog,
Marius Gieske,
Paul Ring

Video

Finn Brücher

**Weitere Informationen
zu den Rechten an Text
und Bild sind im impressum
unserer Seite zu finden.**